

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Bezugspreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickliste: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

200 Tote am 1. Mai?

Verbrecherische Pläne der Kommunisten.

Auf dem Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei Berlins, über den wir an anderer Stelle des Blattes berichten, machte der Vorsitzende, Abg. Franz Künstler, aufsehenerregende Mitteilungen über die Absichten der Kommunisten am 1. Mai. Nach Künstlers Mitteilungen hat am Donnerstag der vergangenen Woche die kommunistische Bezirksleitung im Karl-Liebknecht-Hause getagt, um die endgültigen Aufmarschpläne festzulegen. Dabei wurde von der Bezirksleitung mehrmals zum Ausdruck gebracht, daß man mit etwa 200 Toten am 1. Mai rechne.

Die Absichten der Kommunisten sind geradezu wahnsinnig. So will man zunächst lokale Demonstrationen machen, aus denen sich schließlich zwei Züge formieren sollen, von denen der eine nach dem Potsdamer Platz und der andere nach dem Alexanderplatz dirigiert wird! Jeder, der von Organisation auch nur die leiseste Ahnung hat, wird zugeben, daß Demonstrationen an diesen verkehrreichen Plätzen Berlins unter allen Umständen zu schweren Komplikationen führen müssen, so daß die Polizei einfach gezwungen ist, einzuschreiten. Das ist natürlich die Absicht der gewissenlosen Organisatoren aus der Kleinen Alexanderstraße. Vielleicht hofft man auch, daß bei Zusammenstößen am Alexanderplatz die Demonstranten in die Baugruben der Untergrundbahn gehet

werden können, so daß man auf diese Art zu zweihundert Toten käme, die man unbedingt für die kommunistische Parteiagitator braucht. Selbst den Teilnehmern an der Bezirksleitungssitzung scheint doch das Gewissen geschlagen zu haben; man erlaubte sich an die Hauptdrachtzücker die bescheidene Anfrage, ob sie denn bei diesem Beginnen vorangehen würden. Wer die Helden aus dem Liebknecht-Hause kennt, weiß, was von ihrer Zusicherung zu halten ist, an der Spitze des Demonstrationenjuges zu marschieren.

Die Mitteilungen Künstlers riefen eine ungeheure Erregung unter den Delegierten des sozialdemokratischen Bezirkstages hervor. Künstler betonte, er habe es für seine Pflicht gehalten, die verbrecherischen Pläne der kommunistischen Bezirksleitung aufzudecken, damit die Arbeiter in den Betrieben wissen, wozu sie am 1. Mai nicht gebraucht werden sollen.

Die Kommunisten haben die Stirn, die Richtigkeit der Mitteilungen Künstlers schon im voraus zu bestreiten. Sie wissen natürlich, daß die Angaben stimmen, aber sie leugnen sogar ab, daß überhaupt eine Bezirksleitungssitzung stattgefunden habe! Ihr verbrecherisches Spiel mit Menschenleben wird durch ihr dreistes Leugnen nur noch mehr gekennzeichnet.

Den Bericht über den sozialdemokratischen Bezirksparteitag geben wir in der Beilage.

Ruhrschiedspruch abgelehnt!

Morgen Nachverhandlungen in Berlin.

Bochum, 29. April. (Eigener Bericht.)

Die Regierungskonferenz des Verbandes der Bergbau-Industriearbeiter Deutschlands in Bochum und eine Generalversammlung der Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter haben den am vergangenen Montag gefällten Dortmunder Lohnschiedspruch als ungenügend abgelehnt. Der Reichsarbeitsminister wurde gleichzeitig dringend ersucht, von einer Verbindlichkeitsklärung abzugehen. Die Haltung des Zechenverbandes ist noch unbestimmt.

Am Dienstag sind in Berlin Nachverhandlungen der Parteien.

Essen, 29. April.

Der Zechenverband hat beschlossen, den am 22. April gefällten Schiedspruch für den Ruhrbergbau anzunehmen.

Reichsanwalt Jorns beurlaubt.

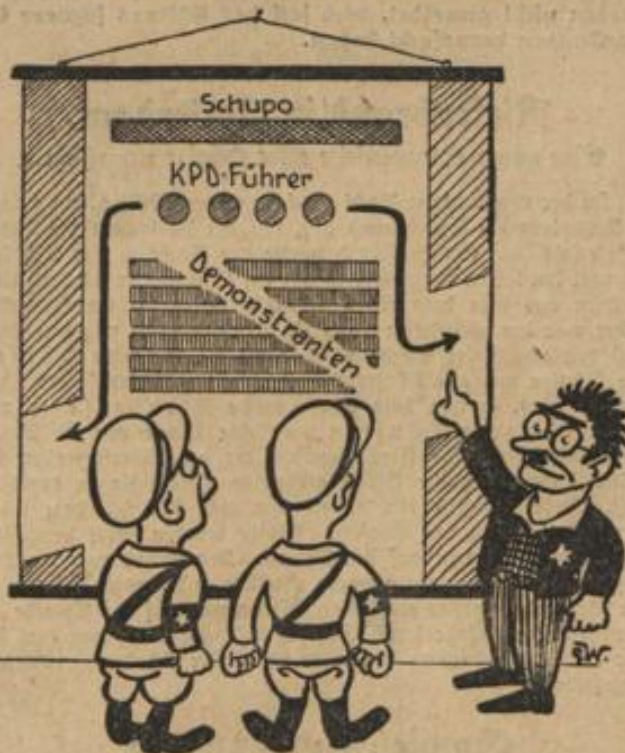
Erklärung des Reichsjustizministers.

In der Montagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt wurde der Etat der Reichsjustizverwaltung behandelt. Einleitend wies der Berichterstatter Abg. Hergt (Dnals) darauf hin, daß der neue Reichsjustizminister von Guérard der 18. Justizminister der Republik sei. Damit habe das Reichsjustizministerium den Rekord unter allen Ministerien geschlagen. Gerade hier sei dieser fortwährende Wechsel zu beklagen, weil, wenn irgendwo, hier wenig oder besser noch gar kein Wechsel eintreten dürfe. Bei dieser Sachlage frage er den Minister nicht nach seinem Programm, denn der Minister habe ja noch gar nicht die Möglichkeit gehabt, ein

sel, sich noch in keiner Weise geäußert habe. In diesem Zusammenhang besprach Genosse Dr. Rosenfeld auch den Fall Jorns und erklärte, daß ein Mann wie Jorns nach dem Ausgang und dem Urteil des Prozesses auch nicht einen Tag länger im Dienste der Republik verbleiben dürfe. Im Urteile seien alle gegen Jorns gerichteten Anklagen als wahr unterstellt worden. Jorns aber habe erklärt, daß er auch heute noch auf dem gleichen Standpunkt stehe, den er damals als Untersuchungsrichter eingenommen habe.

Zur letzteren Frage erklärte der Reichsjustizminister v. Guérard sofort, daß ein rechtskräftiges Urteil im Falle Jorns noch nicht ergangen sei. Er könne daher auch noch nicht endgültig entscheiden. Er beschränkte sich darauf, mitzuteilen, daß Jorns einen Erholungsurlaub angetreten habe und vor der rechtskräftigen Erledigung der Angelegenheit nicht zurückkehren werde.

Der Aufmarschplan.



Mal herhören! Unser Aufmarsch am 1. Mai zerfällt in drei Phasen:

- A. Die Führer treten an die Spitze des Zuges,
- B. Die Schupo tritt dem Zug entgegen.
- C. Die Führer schwenken in der Pfeilrichtung nach den Seitenstraßen ab und überlassen den Rest dem Instinkt der Demonstranten!

solches zu entwerfen. Er wolle sich auf einige Spezialfragen beschränken, darunter vor allem auch auf die Frage, wie die Rückzahlung der Aufwertungshypotheken am 1. Januar 1932 sich gestalten solle und werde.

Die letztere Frage wurde vom Staatssekretär Joel sofort dahin beantwortet, daß im Reichsjustizministerium ein entsprechender Gesetzentwurf vorbereitet werde.

In der allgemeinen Aussprache hielt Genosse Dr. Rosenfeld im Einklang mit einer Äußerung des Reichsjustizministers es für durchaus notwendig, daß gegebenenfalls den Ausschüssen auch Regierungsentwürfe ohne vorherige Prüfung durch den Reichsrat vorgelegt würden. Für die Arbeiten des Parlaments sei die technische Hilfe der Referenten unumgänglich notwendig. Genosse Rosenfeld fragte nach dem Stande verschiedener seit langem angekündigter Gesetzgebungsarbeiten und tadelte unter Anführung trasser Fälle den beim Reichsgericht herrschenden Formalismus und die Tatsache, daß die politische Rechtsprechung des Reichsgerichts,

die jetzt schon von fast allen Parteien des Reichstages preisgegeben

Jorns ist platt!

Er findet das Urteil haarsträubend.

Herr Jorns, der durch den Freispruch seines Widersachers moralisch gestäubte Nebenkläger, hat einem Ausrufer der „Montagspost“ seine Meinung über den Prozeß mit folgenden Worten kundgetan:

„Ueber das Urteil selbst war ich direkt platt. Ich hatte es nicht erwartet, und hatte eigentlich mit einer Verurteilung des „Tagebuch“-Redakteurs zu einer Selbststrafe von 300 bis 500 M. gerechnet. Die ganze Sache finde ich haarsträubend. Die Schärfe der Urteilsbegründung gegen mich ist mir einfach unverständlich.“

Wenn ich gewußt hätte (!!), daß die Sache so käme, hätte ich vielleicht niemals Strafantrag gestellt.“

Nach altsächsischem Recht darf der Beurteilte drei Tage lang das Urteil schelten. Da Herr Jorns in diesem Fall der Unterlegene und moralisch Verurteilte ist, so wollen wir ihm sein gutes Recht keineswegs bestreiten. Immerhin — ob der Lehrsatzmäßige Ankläger Jorns auch so glimpflich mit Angeklagten verfahren ist, die — berechtigter als er — ihr Urteil gescholten haben?!

Jedenfalls ist das eine Klar: dieser Mann kann und darf nicht mehr als Organ des Rechts, obendrein am höchsten deutschen Gericht, fungieren!

Leichen quer über der Grenze.

Beim Fluchtversuch aus Südslawien erschossen.

Gratz, 29. April.

Gestern früh ereignete sich an der jugoslawischen Grenze, anderthalb Stunden von Leutschach (Bez. Leibniz) entfernt, ein aufsehenerregender Zwischenfall. Von einer jugoslawischen Gendarmereisorte wurden ein Professor und ein Hochschüler, beide jugoslawischer Nationalität, in dem Augenblick, als sie nach Oesterreich flüchten wollten, erschossen.

Hierüber erfuhr der österreichische Gendarmereisposten in Leutschach folgendes: In einem Kaffeehaus in Ugram wurde das Gespräch mehrerer Gäste belauscht, aus welchem hervorging, daß sie Druckschriften umstürzlerischen Inhalts verbreiten wollten. Die Behörden verhafteten zwei Personen, den Professor und den Hochschüler. Sie wurden unter Bedeckung an die österreichische Grenze bei Leutschach gebracht, um dort zu ermitteln, wo diese Druckschriften nach Oesterreich eingeschmuggelt werden sollten, versteckt sind. Während der Suche nach den Druckschriften unternahmen gestern früh die beiden verhafteten Jugoslawen einen Fluchtversuch nach Oesterreich, wobei sie von den jugoslawischen Gendarmen in dem Augenblick erschossen wurden, als sie die Grenze erreicht hatten, so daß die Leichen quer über österreichischen Boden und die Oberkörper auf jugoslawischen Boden zu liegen kamen.

Von jugoslawischer Seite wird über den Vorfall an der österreichisch-jugoslawischen Grenze bei Leutschach mitgeteilt, daß es sich bei den zwei erschossenen jugoslawischen Staatsangehörigen um den vor acht Jahren der serbischen Stupskina als Vertreter von Stomenisch-Brod angehörnden Kommunisten Chimowitsch und um den kommunistischen Kurier Djakowitsch handelt.

Oldenburg abgeblitzt.

Die Amnestie findet Anwendung.

Der 4. Strafsenat des Kammergerichts unter Vorsitz von Kammergerichtsrat Prof. Dr. Klee hatte sich heute Vormittag als Revisionsinstanz mit dem Verleumdungsprozeß zu beschäftigen, den der Kammerherr v. Oldenburg-Januschau gegen den Schriftsteller Dr. Herbert Eulenberg angestrengt hatte. Dr. Herbert Eulenberg hat bekanntlich in seinem Buch „Die Hohenzollern“ Herrn v. Oldenburg als einen „ostelbischen Ripel“ bezeichnet, und er war von dem Landgericht wegen dieses Ausdrucks zu 200 M. Geldstrafe verurteilt worden, hatte jedoch gegen diese Strafe Revision eingelegt.

Nach längerer Beratung verkündete der Vorsitzende in seinem Urteil, daß das Verfahren auf Grund der Amnestie eingestellt und die Kosten niedergeboren würden. Eine Erstattung der Auslagen findet nicht statt. In der Begründung wurde betont, daß das Gericht die Frage, ob es sich um ein politisches Delikt handle, bejaht habe. Der Beklagte Dr. Herbert Eulenberg habe politische Ziele verfolgt und den Leuten von heute einen Spiegel vorhalten wollen, die noch der Ansicht seien, daß die Monarchie die bessere Staatsform sei.

Zwei Tote beim Autorennen.

Auf einer Landstraße bei Stendal.

Im Verlaufe eines Autorennens für Autos und Motorräder bei Stendal ereignete sich ein schwerer Unfall, der zwei Todesopfer forderte. Der bekannte Herrschafahrer Baron v. Wenkel-Mosau, der im Rennen mit seinem Mercedes-Benz die beste Zeit herausgeholt hatte, war schon über die Ziellinie hinaus, als plötzlich ein Radfahrer vor dem noch in ziemlicher Geschwindigkeit befindlichen Wagen auslachte. Baron v. Wenkel versuchte noch auszuweichen, doch schlug der Wagen um und der Benzinfahrer explodierte. Mit schweren Verletzungen wurde v. Wenkel aufgehoben und in ein Krankenhaus gebracht, während sein Mitfahrer auf der Stelle getötet wurde. Das zweite Todesopfer war ein unmittelbar dabeistehender Zuschauer, einige andere Personen wurden verletzt.

New York, 29. April.

Bei Autounfällen sind hier am gestrigen Sonntag im ganzen elf Personen getötet und etwa zwanzig Personen verletzt worden. Bei Remhampton wurde ein Automobil von einem Eisenbahnzug erfasst und völlig zertrümmert. Hierbei wurden neun Personen, darunter sieben Kinder, getötet. Bei einem gleichen Unfall in Indiana wurden neun Personen getötet. Bei verschiedenen Autounfällen in der Umgebung New Yorks sind neun Personen umgekommen.

Siebzehn Menschen ertrunken.

Schiffenunfall bei Manila.

Wie aus Manila gemeldet wird, ist der zwischen den Philippinensinseln verkehrende Dampfer „Viking“ infolge einer Gasexplosion bis zur Wasserlinie verbrannt. Ein Teil der Besatzung wurde durch die Explosion über Bord geworfen. Atmosphärische Störungen verhinderten die Ausfindung von SOS-Rufen, doch bemerkte der Dampfer „Dakota“ die Flammen, leistete die ganze Nacht über Hilfe und rettete elf Mann der Besatzung, während 17 Mann ums Leben kamen.

Zimmer wieder Kommunistenradau.

Gianloie Schmierereien.

Im Laufe des Sonntags ist es wiederum zwischen kommunistischen Demonstranten und der Polizei zu Zusammenstößen gekommen. Es wurden 66 Personen zwangsgewaltig und der Abstellung in das Polizeipräsidium zugeführt.

Außerdem haben die Kommunisten auch zwei Denkmäler verunglimpft. Unbekannte Täter haben auf dem Sockel der Denkmäler früherer Kaiser Schmierereien angebracht. Hausfassaden in der Innen- wie Außenstadt sind ähnlich bemalt worden.

Tragödie eines Gatten.

Mit dem Kind in den Tod.

Eine Zukunft voller Sorgen, herausbeschworen durch die schwere Krankheit seiner Frau, war es, die den 33jährigen Schlosser August P. mit seinem achtjährigen Sohn Kurt in den Tod trieb.

Er bewohnt in der Brunenwaldstraße eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung. Vor längerer Zeit mußte Frau P., die an einer unheilbaren Krankheit litt, in das Auguste-Viktoria-Krankenhaus übergeführt werden. Am Vormittag begab sich P. noch einmal an das Krankenbett seiner Frau: es war sein letzter Besuch. In den Abendstunden des Sonntag schritt der Mann dann zur Ausführung seines wahrscheinlich schon lange gehegten Vorhabens. Er öffnete alle Gashähne der kleinen Wohnung und nahm sein achtjähriges Kind mit in den Tod. Als die Tot von Hausbewohnern entdeckt wurde, war es bereits zu spät. Die alarmierte Feuerwehr konnte trotz aller Bemühungen keine Rettung mehr bringen.

In seiner Wohnung Schlemannstraße 11 wurde gestern der 79jährige Buchdrucker Konrad Schöster durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie die polizeilichen Feststellungen ergeben haben, ist der Greis das Opfer eines Unglücksfalles geworden.

Was trieb sie in den Tod?

Selbstmord zweier Jugendlichen.

Wieder haben zwei junge Menschen den Freitod gewählt, ein 17jähriger Schlosserlehrling und ein ebenso alter Kaufmännischer Angestellter. Bei dem einen ist bis jetzt kein Grund ersichtlich, bei dem anderen lagen belanglose Kleinigkeiten vor.

Der Schlosserlehrling Alfred G. verließ heute früh wie gewöhnlich die Wohnung der Eltern und ging zu seiner Arbeitsstelle in der Utrechter Straße. Als der Meister kurz nach 7 Uhr in der Werkstatt erschien, bemerkte er starken Gasgeruch. Er betrat einen kleinen Nebenraum, dort lag der Belehrling auf dem Boden. Der Arzt konnte nicht mehr helfen.

In der Wohnung seiner Eltern in der Hochkirchstraße vergiftete sich heute ein Kaufmannslehrling Hans P. ebenfalls durch Gas.

„Nationale“ Kulturtaten.

Gastierende Schauspieler verprügelt. — Gesprengte Friedenskundgebung.

Oppeln, 29. April.

Die polnische Oper aus Rattowiz veranstaltete am späten Nachmittag des Sonntag im Oppelner Stadttheater ein Gastspiel. Die Aufführung begann um 1/2 8 Uhr nachmittags. Gleich nach dem ersten Akt kam es im Theateraal zu Zwischenfällen.

Das Polizeipräsidium Oppeln teilt zu den Vorgängen amlich folgendes mit: „Anlässlich des Gastspiels der polnischen Sänger kam es am Sonntag schon nach Beendigung des ersten Aktes im Theateraal des Stadttheaters zu unliebsamen Störungen. Eine Anzahl junger Leute hatte Stinkbomben unter die Menge geworfen. Es erfolgte eine Revision durch die anwesenden Schuh- und Kriminalpolizeibeamten, und es wurde eine Anzahl junger Leute, die, ohne im Besitz einer Eintrittskarte zu sein, sich im Saale aufhielten, festgenommen. In den späten Nachmittagsstunden sammelte sich eine große Menschenmenge auf dem Ring an, so daß von vornherein anzunehmen war, daß sie weitere Störungen vornehmen wollte. Das Eingreifen der Schutzpolizei verhinderte hier Reibereien. Eine Anzahl junger Leute trennte sich aber von den Versammelten und marschierte zum Bahnhof. Es waren durchweg Jugendliche im Alter von 15 bis 20 Jahren. Die am Bahnhof eintreffenden Schauspieler, welche einzeln bzw. in kleinen Trupps gingen, wurden vor dem Bahnhofgebäude bereits angegriffen und teilweise verletzt. Bis die Polizei in genügender Anzahl zur Stelle war, nahmen die Prügeleien selbst im Tunnel und im Bahnhofsraum ihren Fortgang. Die Verletzungen sind leichter Art. Der auf dem Bahnsteig postierte Bahnwächter war zu schwach, um die Streitenden auseinanderzubringen. Erst durch das Eingreifen der Schutzpolizei konnten die Radaubröder entfernt werden. Insgesamt sind etwa 10 bis 12 Personen festgenommen worden, die unmittelbar nach der Feststellung ihrer Personalien auf freien Fuß gesetzt wurden, aber ihrer Bestrafung entgegensehen. Die Schauspieler wurden im Zuge noch von Schuh- und Bahnpolizeibeamten bis zur zweiten Station hinter Oppeln begleitet, da angenommen werden mußte, daß sich noch Radaubröder während der Fahrt zu ihnen gesellen würden.

Obgleich in Ostoberschlesien deutsche Schauspieler auch aus dem Reich ungehindert spielen können und das Stadttheater in Rattowiz zweimal in der Woche deutsche Vorstellungen bietet, haben in Oppeln „nationale“ Leute das polnische Theatergastspiel durch Radaumachen und Stinkbombenwürfe zu stören versucht und den deutschen Namen dadurch aufs neue geschändet.

Es ist zu hoffen, daß es bald gelingt, die Urheber dieser neuesten deutschen „Kulturtat“ zu fassen und ihnen gerichtlich begreiflich zu

machen, daß sie nicht nur das deutsche Ansehen im Ausland, sondern auch die Interessen der deutschen Minderheit in Polen aufs schwerste geschädigt haben.

Gesprengte Friedenskundgebung.

Nationalsozialisten brüllten Redner nieder.

Breslau, 29. April.

Der deutsch-polnischen Verständigungspolitik galt eine Massenkundgebung, die gestern vormittag unter der Devise „Droht der Krieg zwischen Deutschland und Polen?“ im Victoria-Theater stattfand. Veranstalter dieser Versammlung waren die Deutsche und die Polnische Liga für Menschenrechte und die Deutsche Friedensgesellschaft. Der Veranstaltung wohnten auch zahlreiche Vertreter der verschiedensten Behörden, u. a. Oberpräsident Bude-mann, bei.

Die Hauptredner, Professor Adam Praper (Polen) und Generalmajor Freiherr v. Schoenaich, konnten aber kaum zu Worte kommen, da die Versammlung durch brüllende Jurufe und Gesänge geführt wurde. Die Schutzpolizei mußte wiederholt eingreifen, um die Ruhestörer aus dem Saal zu entfernen, wobei 25 Personen in Schußhaft genommen wurden. In der vergangenen Nacht hatten bereits Gegner der Versammlung die Versammlungsankündigungen mit Zeiteln überklebt, wonach diese Kundgebung ausfalle. Im Anschluß an die Versammlung zogen Anhänger der Nationalsozialisten mit Fahnen auf die Viebighöhe, wo es zu einem Zusammenstoß mit Roffrontkämpfern kam. Hier wurden drei weitere Verhaftungen vorgenommen. Schließlich gelang es einem großen Polizeiaufgebot, gegen 2 Uhr die Ruhe wieder herzustellen.

Hilferburden als Messerhelden.

Frankfurt a. M., 29. Mai.

Im Anschluß an einen Umzug des Reichsbanners kam es in der vergangenen Nacht an der Obermainbrücke zu einem blutigen Zusammenstoß mit Nationalsozialisten. Dabei wurde ein Reichsbannermitglied durch einen Messerstoß getötet. Außerdem wurden zwei weitere Reichsbannerleute sowie ein angeblicher Kommunist schwer verletzt. Als die Polizei eintraf, hatten sich die Gruppen bereits aufgelöst, doch konnten noch vier Nationalsozialisten festgenommen werden, die nicht unerhebliche Verletzungen an Kopf, Händen und Füßen davongetragen hatten. Die sofort aufgenommenen polizeilichen Vernehmungen, die die ganze Nacht und den heutigen Tag über andauerten, konnten die Schuldfrage noch nicht klären.

Giftgas über Japan.

Tausende von Häusern unbrauchbar geworden.

London, 29. April.

Zeitungsberichten zufolge sind in einer Vorstadt von Tokio infolge des Ausströmens von Giftgas aus einer Armeemunitionsfabrik Tausende von Häusern unbrauchbar geworden. Todesfälle werden nicht gemeldet, doch soll das Giftgas schwere Erkrankungen verursacht haben.

Riesenbrand in Rotterdam.

Eine ganze Straßenseite alter Häuser eingedäschert.

In der vergangenen Nacht brach in einem Möbelmagazin in Rotterdam ein Riesenbrand aus, wie ihn Rotterdam seit Jahren nicht erlebt hat. Ein Passant bemerkte das Feuer in den Geschäftsräumen. Im letzten Augenblick konnte der Eigentümer sich mit seinen Kindern aus dem brennenden Gebäude retten. Einen Augenblick später war das vierstöckige Haus ein Flammenmeer und das Feuer griff mit unerhörter Geschwindigkeit auf die Nachbarghäuser, alte Schulen und alte Häuser, die gleichfalls größtenteils als Lager dienten, über, so daß bald die ganze Straßenseite mit ungefähr zehn Häusern über eine Länge von 70 Metern in Brand stand. Die Fensterscheiben der gegenüberliegenden Geschäfte sprangen, große Stücke glühenden Holzes flogen durch die Luft, Giebel stürzten ein. Viele Personen flüchteten über die Dächer aus den Häusern. Einige wurden dabei bewußtlos. Ganz Rotterdam war auf den Beinen. Der Brand war bis Delft sichtbar. Die Feuerwehren waren machtlos und konnten sich nur auf den Schutz der weiter entfernten Häuser und auf die Abwehr der unmittelbaren Gefahr durch Einsturz beschränken. Gegen drei Uhr war der Brand einigermaßen bezwungen. Der Schaden ist noch nicht festzustellen.

Sowjet-Rußlandspolitik.

Stille, stille, kein Geräusch gemacht.

Die Moskauer Blätter haben die gespannte innerparteiliche Lage bisher nur in Betrachtungen über die Rechtsoppositionsgeschichte für die Parteiinheit besprochen. Diese Angriffe nennen die Oppositionsführer nicht, sondern sagen nur, daß „einige der angesehensten Mitglieder der Partei“ die Ideologie der Rechtsopposition vertreten. Die offiziöse „Iswestija“ schreibt, gewisse organisatorische Formen der Rechtsopposition und „Anzeichen der Fraktionsbildung“ bedrohten die Einheit und die Disziplin der Partei. In außenpolitischer Hinsicht seien die Rechtsoppositionellen zu einer „sozialdemokratischen Beurteilung der kapitalistischen Stabilisierung“ geneigt, die sie überschätzen, während sie die Linkskurve der Massen in Westeuropa unterschätzten. In der Innenpolitik kapitulierten sie mehr oder weniger vor dem Kulakenum und äußerten übertriebene Befürchtungen wegen des Tempos der Industrialisierung in der Sowjetunion. Während die Partei die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft anstrebte, dränge die Rechtsopposition die Partei „zu den ersten Anfängen des Kapitalismus“. Den Klassenkampf suche die Rechtsopposition zu vertuschen, mache immer wieder Vorwürfe, den Kulaken entgegenzutreten und erhebe gegen die Parteilinie Beschuldigungen, wie die, daß sie vor dem Trozkismus kapituliere und „eine Politik kriegerischer, feudaler Ausbeutung der Bauernschaft“ treibe. Die „Iswestija“ schließt ihren Artikel mit der energischen Versicherung, daß die Partei rechtsoppositionelle Propaganda nicht dulden werde. Im ganzen macht die Sprache der Sowjetpresse mit ihren vielen

verhüllten Andeutungen den Eindruck, daß angesichts der Verhandlungen hinter den Kulissen über den innerparteilichen Zwist eine Presseoffensive als unerwünscht erscheint.

Der neue Jakubowski-Prozeß.

Hauptverhandlung im Juni.

In dem neuen Jakubowski-Prozeß ist jetzt den Angeklagten die Anklageschrift zugestellt worden. Die Hauptverhandlung wird voraussichtlich im Juni stattfinden.

Angeklagt sind: die Brüder August und Fritz Rogens wegen Mordes an dem kleinen Ewald Rogens, die Großmutter Rogens, die jetzige Frau Kühler, wegen Beihilfe, alle drei zugleich wegen Mordes in der Gerichtsverhandlung gegen den zum Tode verurteilten Jakubowski, der Pferdewechter Bülker, ebenfalls wegen Mordes und Frau Lüdtke geb. Kreuzfeld wegen Begünstigung.

Allein die Staatsanwaltschaft hat beantragt, 128 Zeugen und vier Sachverständige zu laden. Unter den Zeugen befinden sich auch die Beamten, die für das Todesurteil an Jakubowski verantwortlich sind: der Oberstaatsanwalt Müller in Reustrelitz und Landgerichtspräsident von Buchta. Geladen sind ferner eine Anzahl Berliner Kriminalbeamten, unter ihnen Kriminalrat Gennat.

Zehn Jahre 323.

Feier in Amsterdam.

Amsterdam, 29. April. (Eigenbericht.)

Die hier am Sonntag stattgefundene Feierlichkeit anlässlich des 10jährigen Bestehens der Transportarbeiterinternationalen gestaltete sich zu einer imposanten internationalen Kundgebung.

Nur fast allen angeschlossenen Ländern waren die Berufsekretäre erschienen. Außerdem wohnten Vertreter der niederländischen Eisenbahner-, Straßenbahner- und Transportarbeiterverbände der Feierlichkeit bei.

Die Dokumentenfälscher.

Die Beschuldigungen gegen Orloff und Pawlonowski.

Von der Justizpressestelle wird mitgeteilt: Am 20. April d. Js. ist gegen den ehemaligen Wirklichen Staatsrat in Rußland und jetzigen Journalisten Wladimir Orloff und den Schriftsteller Peter Pawlonowski von der Staatsanwaltschaft II Anklage vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg erhoben. Sie werden beschuldigt, gemeinschaftlich durch zwei selbständige fortgesetzte Handlungen den Redakteur Knickerbocker und den Journalisten Siwert betrogen und durch dieselben Handlungen zugleich Urkundenfälschungen begangen zu haben, um sich einen Vermögensvorsprung zu beschaffen. Die gefälschten Urkunden haben zum Gegenstand, im Falle Knickerbocker angebliche Anweisungen der Leitung der politischen inneren Verwaltung der U.S.S.R. (G.P.U.) an Auslandsagenten, und im Falle Siwert angebliche Anweisungen des Leiters Trüßler der Auslandsabteilung der G.P.U., die den wirtschaftlichen Nachrichtenendienst betreffen, sowie mehrere postlagernde Privatbriefe über bolschewistische Verhältnisse. Orloff bestreitet, sich strafbar gemacht, insbesondere aus anderen als ideellen Beweggründen gehandelt zu haben. Pawlonowski will unter dem bestimmenden Einfluß des ihm geltig überlegenen Orloff gehandelt haben.

Ermordung dreier amerikanischer Missionare. Der Prokurator der amerikanischen Missionenmission in Hankau teilt mit, daß drei amerikanische katholische Priester ermordet worden sind.

Regierung der Abrüstung.

Das dänische Koalitionskabinett fertig.

Kopenhagen, 29. April. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen über die Bildung des Kabinetts Stauning sind beendet. Im Verlauf des heutigen Tages wird die Ministerliste der sozialistisch-demokratischen Regierung veröffentlicht.

Der Parteivorstand der Sozialdemokratie beschloß am Sonntag auf Vorschlag des neuen Ministerpräsidenten Stauning, drei Vertreter der Demokraten in die Regierung aufzunehmen. Das Kabinett wird danach folgende Zusammensetzung haben: acht Sozialdemokraten: Stauning, Ministerpräsident und Minister für Schiffahrt und Fischereiwesen; Brannæs, Finanzminister; Friis-Stege, Verkehrsminister; Hauge, Wirtschaftsminister; Steinde, Sozialminister; Rasmussen, Verteidigungsminister; Borgbjerg, Unterrichtsminister; Dahl, Kirchenminister; Bording, Landwirtschaftsminister; und die Demokraten: Dr. Munch, Außenminister; Dahlgarn, Innenminister; Jaahle, Justizminister.

Inzwischen haben sich die Parteien auf ein Arbeitsprogramm verpflichtet, an dessen erster Stelle die Durchführung der Abrüstung steht. Außerdem ist vorgelesen: entschiedene Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Förderung des Wirtschaftswesens, Wiederherstellung der sozialen Gesetzgebung, Ratifizierung internationaler Konventionen und zwar vor allem der gegenseitigen Einführung des Achtstundentages, Verbot des Gaskrieges und der privaten Fabrikation von Waffen, Aufhebung des sogenannten Zuchtgesetzes im kommenden Sommer, Demokratisierung des Steuerwesens und allmähliche Aufhebung der Restaurantsteuer. Als Endziel ihrer Politik haben beide Parteien sich auf die Abschaffung der ersten Kammer und die Einführung des Einkammersystems verpflichtet.

Fall Jorns



Beim Reinigen dieser Figur tat ein hoher Rechtsanwalt einen bösen Fall.

Dr. Schacht bei der Reichsregierung.

Vor der Generalratsitzung der Reichsbank.

Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hatte im Laufe des heutigen Vormittags Besprechungen mit einigen Mitgliedern des Reichsbankdirektoriums, die der Vorbereitung der am Dienstag und Mittwoch stattfindenden Generalratsitzung der Reichsbank dienen. Diese Generalratsitzungen finden bekanntlich regelmäßig statt.

Dr. Schacht wird im Verlauf des heutigen Tages dem sogenannten Reparationsausschuss des Reichskabinetts einen Bericht über die letzten Ereignisse in Paris erstatten, um die Reichsregierung über die Lage der Sachverständigenberatungen zu unterrichten.

Der Vormarsch in Tirol.

Sozialdemokratischer Stimmengewinn um ein Fünftel.

Innsbruck, 29. April. (Eigenbericht.)

Die am Sonntag in Tirol stattgefundenen Landtags- und Gemeindevahlen brachten für die Sozialdemokratie einen großen Erfolg. Es wurden für sie bei den Landtagswahlen 39 000 Stimmen abgegeben; das sind 7000 Stimmen mehr als bei den letzten Wahlen. Anstatt bisher 8 wird die sozialdemokratische Fraktion jetzt 9 Mitglieder stark sein. Die Christlich-Sozialen verloren dagegen 2 Mandate und gingen von 24 auf 22 zurück. Die Großdeutschen haben sogar die Hälfte ihrer Stimmenzahl verloren. Sie erhielten bei den letzten Wahlen 17 000 und jetzt nur 9000 Stimmen. Von vier Mandaten konnten sie nur 2 retten.

Die Gemeindevahlen in Innsbruck ergaben für die Sozialdemokratie 14 000 Stimmen. In das Gemeindeparlament ziehen nunmehr 18 anstatt bisher 17 Sozialdemokraten ein.

Bomben auf dem Konsulat. Dem amerikanischen Staatsdepartement ist eine Mitteilung zugegangen, wonach drei Flugzeuge des mexikanischen Bundesheeres am 25. April bei einem Angriff auf die Rebellen die Stadt Doregon im Staate Sonora mit Bomben belegt haben. Dabei ergab es eine Bombe auf dem Dach des amerikanischen Konsulats.

Offizier ohnfehliger Chefredakteur. In der Redaktion des nationalgerichteten polnischen „Głos Lubelski“ in Lublin erschienen zwei polnische Offiziere, die sich durch einen Artikel dieses Blattes beleidigt fühlten. Einer der Offiziere verfuhr dem Chefredakteur eine Ohrfeige und vertief dann mit seinem Kameraden die Redaktion.

Die polnische Schweinefrage. Der deutsche Bevollmächtigte für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Dr. Hermes, ist in Begleitung der Mitglieder der Veterinärkommission der deutschen Delegation in Warschau eingetroffen. Der Hauptgegenstand der jetzigen Besprechungen sollen Veterinärfragen und mit ihnen zusammenhängende Fragen des Fleisch- und Schweineverkehrs nach Deutschland bilden.

Der Archäologenkongress.

In der vorigen Woche, vom 21. bis 25. April, hat in Berlin ein Kongress der Archäologen getagt zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Deutschen Archäologischen Instituts. Der Anlaß war würdig genug: er galt der ersten internationalen Gelehrtenorganisation, die 1829 unter dem Patronat von Goethe und Humboldt für die archäologische Wissenschaft begründet wurde; und die Feier war in einem großen und erhebenden Stile gehalten: Eröffnung im Reichstags-Sitzungsaal, Besuch des für diese Gelegenheit fertiggestellten Pergamon-Museums, festliches Abendessen, vom Deutschen Reich im Rarmorosaal des Zoo gegeben, eine Festvorstellung in der Städtischen Oper auf Einladung der Stadt Berlin, und eine Festigung der „Gesellschaft für antike Kultur“ rahmten die zahlreichen Sitzungen der internationalen Tagung für Ausgrabungen ein. Dazwischen gab es täglich Führungen durch sämtliche Museen und Schlösser von Berlin und Potsdam. Die gelehrten Gäste hatten mit der Wahl auch die Qual, nicht nur zwischen den so unergleichlich reichhaltigen Bildungsstätten, die ihnen von wissenschaftlichen Museumsbeamten erschlossen wurden, sondern auch zwischen der Ueberfülle der Vorträge. Denn an vier Stellen im Kunstgewerbeaal, im Völkerkundemuseum und in zwei Sälen des Herrenhauses tagten zu gleicher Zeit die vier Sektionen für Ausgrabungen, eingeteilt in die Bezirke Rom, Griechenland, Vorgeschichte Europas, Asien und Afrika.

Diese Ueberfülle an wissenschaftlichen Darbietungen verbietet von selbst ein Eingehen auf Einzelheiten der nahezu hundert Vorträge, die von Gelehrten der ganzen Welt gehalten wurden und die Tätigkeit aller an Ausgrabungen und Restaurierungen (auf dem Boden der alten Kulturwelt von Spanien bis Persien) beteiligten Nationen und Körperschaften während der letzten Jahre intensiv beleuchteten. Es ist ein Gebiet, das im Grunde doch wohl nur die Archäologen angeht. Was wir von ihren Epochenleistungen zu erwarten haben, zeigte uns das Pergamon-Museum: ein Gemisch

von echten Kunstwerken, zusammengestipstem Trümmerwerk und archäologischem Gelehrtenergötz.

Gegenüber diesem rein historisch orientierten Bemühen, das merkwürdig von unserem Gegenwartsbewußtsein und unserem Ringen um einen selbständigen Formausdruck (namentlich in der Baukunst) abstricht, ragte die erste Tagung der Gesellschaft für antike Kultur wirklich als ein einjames Eiland aus dem Vogenschwarm sachwissenschaftlicher Vorträge heraus, wie Professor W. Jaeger sagte, der Vorsitz dieser Bestrebungen: den Geist der Antike in unserer Zeit wieder lebendig zu machen und zu erhalten. Ob das gelingen wird, und ob es überhaupt möglich ist, wird ganz von der künftigen Tätigkeit dieser Gesellschaft abhängen. Wer auf dem Gymnasium und teilweise auch auf der Universität erlebt hat, welche Schwierigkeiten eine solche Aufgabe auch für das empfänglichste Lebensalter besitzt, und wie leicht man den Menschen von heute die ganze Antike vererben kann mit dem besten Willen und selbst mit Begeisterung, wird abwartend beiseite stehen. Tatsache ist, daß alles, was aus dem Altertum lebensfähig bleibt, in unser Dasein weniger durch Gelehrte, als durch Dichter und Künstler hinübergerettet worden ist, von Goethe und Riegsche bis zu Maillet, Derain und Schlemmer.

Der Wert solcher Kongresse besteht in erster Linie darin, daß sich Fachgenossen aus der ganzen Welt begegnen, kennenernen, Erfahrungen austauschen und Pläne verabreden. Dafür ist diese Hundertjahrfeier sicher in höchstem Ausmaße fruchtbringend gewesen. Darüber hinaus hat die deutsche Wissenschaft Unvergleichliches profitiert als Gastgeberin der bedeutendsten Gelehrten: zerrißene Bande internationaler Einheit sind neu geknüpft, wir stehen wieder im Mittelpunkt des Interesses, und Berlin hat seinen Ruhm als internationale Kongressstadt mit einer glänzenden Geste aufgefrischt. Dr. Paul F. Schmidt.

Tausend Worte Unsinn.

Nachvorstellung im Theater am Rollendorfsplatz.

Im „Querschnitt durch Gott“ treten auf: Adam und Eva, Maria und Josef, Luther mit Urjula und Rätche und schließlich ein heutiger Adam und eine heutige Eva. Der Autor Julius Sternheim, Produktionsleiter einer großen Filmgesellschaft, hat den Ehrgeiz zu zeigen, daß er sich auch in der hohen Literatur zu Hause fühlt. Das Stück ist eine Art Kompendium der Bibel und der Weltgeschichte, gesehen durch die Brille eines vorgefertigten Literaten, der in dem originellen Thema der unberührten Jungfernschaft den Schlüssel aller Menschheitsprobleme erblickt. In einer Stunde erleben wir die Zeit von der Erschaffung der Welt bis zur Gegenwart. Julius Sternheim schreibt in dem verbogenen Stil der „jüngsten“ Dichtung, den sie schon vor einem Jahrzehnt reiflos über Bord geworfen hat. Seine durch gekämpften Intellekt gemilderte April brachte das geduldige Publikum bald in lustige Aufstimmung. Lebhafte Beifall erzielte der Dichter, als er eine seiner Figuren sagen ließ „Die Welt hat andere Sorgen“. Teils aus Dankbarkeit, daß die geschwollenen Tiraden bereits nach einer Stunde zu Ende waren, teils aus Mitleid man zum Schluss wie besessen, und mit den bedauernswerten Darstellern erschien auch der Regisseur Martin Wagner vor der Rampe. Er sah mit derselben Hilfslosigkeit in das aufgetragte Parkett, die seine Inszenierung ausgezeichnet hatte. Dgr.

Bürgerlicher Massenchor.

Großes Schauspielhaus.

Unter dem Motto „Deutscher Sang“ gab der Reichsverband der gemischten Chöre Deutschlands aus Anlaß seiner Jahresstagung am gestrigen Sonntagvormittag ein Chorkonzert im Großen Schauspielhaus. Etwa zwanzig im Gau Berlin zusammengeschlossene Vereine waren vertreten; als stärkster der Bruno Kittische Chor, dessen Dirigent Bruno Kittel, die Gesamtleitung innehatte. Zur Mitwirkung war das Sinfonieorchester der Schutzpolizei Berlin gewonnen und an Stelle des erkrankten Leo Schützendorf der Bassist Martin Abendroth von der Staatsoper. Zwischen dem Halleluja aus Handels „Messias“ und dem Bach-Auf-Chor aus den „Meister-singern“ kamen Chorstücke mit Orchester von Mozart und Arno Renisch und A-capella-Gesänge zu Gehör. Zu dem Konzert, das in durchaus eindrucksvoller Weise verlief, hatte eine stattliche Reihe von Ehrengästen, unter ihnen viele Gesandte deutscher Länder, ihr Erscheinen zugesagt; wohl im Hinblick darauf wurde das Publikum gebeten, die Plätze schon eine Viertelstunde vor Beginn einzunehmen.

Münchener Theater.

Ebbinghaus: „Schlagt in ich tot, aber ich muß lachen.“

Der nicht ganz glücklich gewählte Titel des am Münchener Staatstheater uraufgeführten Stückes verrät wenig von dem großen Thema, mit dem sich ein junger, noch unausgeführter Schriftsteller auseinandersetzen sucht. Es handelt sich um die vollständige Neugestaltung Iqul Eulenspiegels und zugleich um den Abfall der Niederlande, eine Verquickung, wie sie de Coster in seinem berühmten herrlichen Roman aus patriotischen Gründen bewertete, und der sich Ebbinghaus in seinem Drama anschließt. Dem ungeachtet spricht eine dramatisch neuschöpferische Ausgestaltung des Stoffes für Ebbinghaus und seine dichterische Begabung. Den Stoff zu bewältigen, blieb ihm allerdings ver sagt.

Die das Ganze beherrschende Figur Iqul Eulenspiegels wird dem Titel nicht gerecht, denn es hopert sichlich an Humor. Die Vorgänge des Stückes liegen in der Ehrlichkeit des Erlebnisses, im dramatischen Aufbau und in der Art, wie sich Eulenspiegels Charakter entwickelt. Triebhaft in den Tag lebend, Naturbursche und Schelm zugleich, reißt Eulenspiegel schließlich zu dem Mann, der sein Volk zur befreienden Empörung ruft. Daß Iqul, wie angedeutet, zumal im ersten Teil des Schauspiels, über Banalitäten selbst mehr lacht als zum Lachen anregt, und daß man über die Vertreter der spanischen Inquisition ein häufiges unabsichtliches Lächeln nicht unterdrücken kann, dieses und einige schwächere Szenen dürfen aber nicht die positive Talentprobe und den endlichen Erfolg des Schauspiels vergessen lassen.

Die schwierige Inszenierung der volkreichen Bilder fand zum Teil eine gute Lösung durch den Regisseur R. H. Böhm. In der Hauptrolle bewies Ernst Martens wieder einmal seine außerordentlich große Naturburschenschaft, die er voll ausströmen ließ. An und für sich dürften die für diese Rolle geeigneteren Persönlichkeiten an der deutschen Bühne dünn gezüht sein. Jedenfalls schadet Ebbinghaus einen großen Teil seines Erfolges der glänzenden Darstellung Ernst Martens! Alfred Mayer.

Deutschlands erstes biologisches Schulgebiet.

Die Realschule zu Gerstungen a. d. Werra hat als erste höhere Lehranstalt Deutschlands laut R.D.V. ein Landschaftsgebiet im Werra-tal für Unterrichtszwecke erhalten. Es handelt sich um ein Gelände bei Gerstungen, das mehrere Altwässer, sogenannte „Tümpel“ umfaßt, in denen und an deren Ufern urwüchsiges Tier- und Pflanzenleben zu finden ist. Auf verhältnismäßig kleinem Raum können die Schüler im naturwissenschaftlichen Unterricht hier die verschiedensten Lebensgemeinschaften kennen lernen. Süße und saure Wiesen, Sumpf, Teich, Auwald und Feld sind vorhanden.

Der neue Bühnen-Kartellvertrag.

Die Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Bühnen-Kartellvertrages sind im Gange, und zwar wird der neue Vertrag gegenüber den Bestimmungen des bisherigen kaum wesentliche Änderungen bringen, da man die Verhandlungen in der Hauptsache deswegen führt, um eine Rückkehr der Reisbaren in den Bühnenverein zu ermöglichen. Die bisherigen Bestimmungen über eine feste Lantieme für den Autor werden fallen gelassen werden; stattdessen wird hierfür eine Höchst- und Mindestgrenze festgelegt. Der bisherige Kartellvertrag war verlängert bis zum 1. Juli dieses Jahres.

Asche über dem Broadway.

Nicht wenig erstaunt waren in den letzten Tagen die Passanten des New-Yorker Broadway, als sie in sehr niedriger Höhe ein Flugzeug die Straße kreuzen sahen, das plötzlich Asche auswarf. Sofort waren natürlich die Reporter, eine Sensation mitbringend, bei der Hand, und am nächsten Tag verkündeten die Schlagzeilen der Boulevardblätter: „Eines Sonderlings Testament ward erfüllt.“ Es stellte sich nämlich heraus, daß ein kleiner Inszenenagent namens Walter Ringelen in seinem Testament bestimmt hatte, daß sein Körper nach seinem Tode eingäschert und die Asche über dem Broadway zerstreut werden sollte. Er wollte wenigstens nach seinem Tode auf diese Weise berühmt werden, was ihm auch für einen Tag vollständig gelungen ist.

Eine Familie ohne Hände und Füße.

Ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie die Natur eine Verkrüppelung durch Erblichkeit sorgfältig bewahrt, wird in der amerikanischen Zeitschrift für Rassenforschung „Eugenical News“ berichtet. Es handelt sich um eine Familie, die in Brasilien lebt, und in der in zwei Generationen an fünf Mitgliedern das vollständige Fehlen von Händen und Füßen festgestellt wurde. Vier dieser Krüppel, drei Kinder und ihr Onkel, sind in photographischer Aufnahme wiedergegeben. Der Vater der Kinder, der jetzt tot ist, hatte dieselbe erbliche Verkrüppelung. Nach der neuesten Anschauung der Erblichkeitslehre werden die vererbaren Eigenschaften von einer Generation zur anderen durch winzige Zellentkörner, die sog. Chromosomen, übertragen. Augencheinlich fehlte den Chromosomen dieser Familie irgend ein wichtiger Bestandteil, durch den die Bildung der Hände und Füße veranlaßt wird. Infolge dieses Mangels konnten sich bei den Unglücklichen Hände und Füße nicht entwickeln. Nach den Anschauungen, die die Eugenik vertritt, dürfte solchen lebensunfähigen Personen die Fortpflanzung unter keinen Umständen gestattet werden.

Die Minutenopera Darius Milhauds. Der französische Komponist Darius Milhaud hat vor dem Madrider Konservatorium an die Schüler eine Ansprache gehalten, in der er auch über seine nächsten Pläne Aufschluß gegeben hat. Er arbeitet zurzeit an einem Zyklus von Kurzopern, deren jede genau 8 Minuten dauern wird. Der Zyklus, von dem der erste Teil bereits fertiggestellt ist, trägt den Titel „L'Enlèvement d'Europe“.

9000 Morde jährlich in Amerika. Bei seiner ersten Rede, die Hoover als Präsident in New York gehalten hat, hob er die bedrohliche Zunahme der Verbrechen hervor. Nach seinen Angaben werden in den Vereinigten Staaten jährlich 9000 Personen ermordet; nur die Hälfte der Mörder wird verhaftet, und nur ein Sechstel der Verhafteten wird der Bestrafung zugeführt. Bei einem Vergleich mit Großbritannien ergibt sich, daß im Verhältnis zu der Bevölkerungsziffer in Amerika zwanzigmal soviel Menschen getötet, fünfzigmal soviel herabzuurteilen werden und die Zahl der Einbrüche dreimal so groß ist wie in Großbritannien.

Vollstübner. Hans Wetmann ist für die nächste Spielzeit je fünf Monate an die Volkstheater, Theater am Rollendorfsplatz und für das hiesige Schauspielhaus verpflichtet. Als Eintrittskasse spielt er in der Volkstheater in Dänemarks „Danton's Tod“ den Danton.

Hans Wetmann hält am 6. Mai seinen zweiten diebstahligen Vortrag über die Volkstheater, Theater am Rollendorfsplatz und für das hiesige Schauspielhaus verpflichtet. Als Eintrittskasse spielt er in der Volkstheater in Dänemarks „Danton's Tod“ den Danton.

Das Leben der Werftarbeiter

Eine soziale Studie

St. Pauli, dieser Inbegriff von Licht und Vergnügen für den Fremden, besonders den Fremden, der sich von der Wasserseite nähert, wandelt sehr schnell sein Gesicht, wenn man von einer anderen Seite, nämlich von Hamburg als Wohn- und Arbeiterstadt herkommt; dann bleibt von St. Pauli eine enggedrängte, sonnenarme Häufung grauer und schwarzer Mietkasernen, in denen Proletariatsmassen ihr kümmerliches Leben außerhalb der Arbeit fristen. Hier drängen sich in den „Terrassen und Passagen“, diesen Hamburger Hinterhauspeziositäten, die Ein- und Zweizimmerwohnungen, da gibt es Hinterhausanlagen mit 80 bis 100 Familien. Der Hamburger Spruch lautet:

„Stup und Röl, tweelenhals Meier hoch,
is vorn Arbeitsmann bit veer Rinner genog.“

Hier wohnen vornehmlich die Tausende und aber Tausende von Arbeitern, die drüben auf der anderen Seite der Elbe auf den Werften ihre Arbeitsstätten finden. Den Hafnarbeiter bringen die Barkassen seiner Arbeitgeber oder die grünen Fährdampfer auf den immer bewegten Wellen der Elbe zum Schiff, dessen Waten er löschen oder laden soll. Der lange Strom der Werftarbeiter dagegen drängt und stößt sich

zweimal täglich durch den Schlauch des Elbtunnels

unter der Elbe von und zur Arbeit. Schon der Arbeitsweg scheidet den Hafen- vom Werftarbeiter. Dieser Auf- und Abstieg im Elbtunnel hat etwas vom Bergwerk. Die Werftarbeiterfrau, die ihren Mann zur Arbeit begleitet, sieht ihn im „Förderstach“ des Tunnels verschwinden und erwartet ihn nachmittags wieder aus dem Dunkel der Unterwelt des Hafens. Da stehen dann die Frauen, Kinderwagen und Kinder am grünen Geseftabhang, auf dem oben das rote Hafentrassenhaus, jene große Reparaturwerkstatt für die Arbeiter des Hafens und der Werften trohnt, stehen geduldig und stumm und sehen den vielen Straßenhändlern zu, die sich in Bereitschaft sehen, mit ihren wertlosen Hofenträgern oder Riemen, angeblich seidenen Hosentüchern und Strümpfen einen ersten Angriff noch vor den Frauen auf die Lohnempfänger zu riskieren.

Hat der Arbeiter diese gefährliche Klippe glücklich passiert, so folgen oben in der Stadt die zahllosen Arbeiterwirtschaften und Seemannskneipen, in denen die kurze Freude am Besitz sich nur zu oft in Alkohol vermandelt. Da sitzen sie, die Knechte der Arbeit, müde und abgepannt und dem lärmenden Schlagwerk der Reithämmer und doch so gerne noch bereit zum Genuß jener winzigen Freuden, die eine armfellige Arbeiterwirtschaft zu bieten vermag.

Mit wie wenig Dajelnstreich ein solches Arbeiterleben auch heute noch auskommt!

Mit durchschnittlich 85 Pf. Stundenlohn bringt der gelernte, 70 Pf. Stundenlohn der ungelernete Werftarbeiter etwa einen Tageslohn von 6,80 oder 5,60 Mark oder ein Wochenlohn von rund 40 Mark oder 36 Mark nach Hause, nein, er bringt diesen Betrag gar nicht nach Hause, denn vorher gehen ja schon die Steuer-, Versicherungsabzüge und ähnliches ab.

Nur der Rest bleibt mit etwa 30 bis 35 Mark die Woche!

Hieron soll die Arbeitskraft des Mannes, das einzige Kapital der Familie erhalten, sollen Frau und Kinder beschäftigt und außerdem noch Miete, Schule, Kleidung bestritten werden, und dies alles auf dem über Durchschnitt teuren Pflaster einer Hafengroßstadt.

Gewiß, auch die Frau verdient mit, geht morgens um 4 Uhr los, um bis 8 Uhr in einem Geschäft, einem Kontorhaus oder einer Behörde als Scheuerfrau zu arbeiten, die Kinder tragen Zeitungchen aus, aber mit den geringen Einnahmen steigen zugleich auch wieder die Ausgaben und die Sorge um das Auskommen bleibt ständig die gleiche, nimmt im Gegenteil noch zu, je älter und verbrauchter der Mann wird. Wenn nicht... ja wenn nicht die Werftarbeiterfrau auf andere Weise das Familieneinkommen erhöht. Jahrelang besuchte ich einen Bekannten, einen gelernten Schlosser, der auf der Werft arbeitete. Küche und Wohnzimmer hatten einfaches aber gutes Mobiliar, die beiden Kinder und die Frau waren durchweg sauber, sogar nett gekleidet, ein Junge konnte in die Schlosserlehre kommen und es blieb mir immer ein Rätsel, wie die Frau mit den Hungergrößen des Mannes das alles bestreiten konnte, bis ich nach Jahr und Tag sie zufällig in der Nähe des Hauptbahnhofes vor einem Hause zu einem ziemlich eindeutigen Zwecke auf- und abspazierend fand.

Andere Arbeiterkategorien haben immerhin ein gewisses Lebensbild und Lebensziel vor sich, mit dem sie sich vielleicht in Ruhestunden zusammen mit ihrer Frau als mit einem Schloß im Monde beschäftigen. Aber immerhin, man hat doch eine schöne Fata Morgana! Meistens ist es die Erlangung einer kleinbürgerlichen Existenz in der Form eines Gemüses, eines Kohlen- und Feuerungsgeschäftes oder, wie es bei Seeleuten oft der Fall ist, die Eröffnung einer Gastwirtschaft, deren Einnahmen durch den Bekanntheitkreis der früheren Arbeitskollegen gewissermaßen garantiert sind.

Der Werftarbeiter aber kennt derartige Zukunftsbilder nicht. Sein Lohnstandard schneidet ihm selbst die aller kümmerlichste Hoffnung ab.

Deshalb betrachtet der Arbeiter an der Wasserseite Werftarbeit vielfach auch nur als Durchgangsstellung, von der er so schnell als möglich wieder loszukommen sucht oder zu der er sich nur entschließt, wenn er sonst nirgends Arbeit bekommen kann. Kommt noch hinzu, daß durch den Werftarbeiter der Handwerker und gelernte Arbeiter einen niedrigeren Lohn erhält als nach seinem Fachtarif. Was Wunder, daß auch hier der Teufel die Fliegen nur in der Not frisst. Man ist sonst schnell bereit, den gemieteten Arbeiter als einen gehobenen Stand über der Masse der ungelerneten herauszuheben durch die längere Dauer seines Arbeitsverhältnisses.

Auf der Werft findet deshalb gerade bei den gelernten Arbeitern ein starker Wechsel statt.

So stellte z. B. eine Hamburger Großwerft in einem Jahre rund 12000 Arbeiter ein. Von diesen wurden im gleichen Jahre rund

2000 wieder entlassen und ferner lösten rund 7000 freiwillig ihre Arbeit.

So gering daher der Unterschied zwischen Gelernt und Ungelernt für die soziale Stellung des Werftarbeiters ist, so mannigfaltig und vielfältig ist die Arbeit auf einer Werft. Weit reichhaltiger und differenzierter als der Hofstaat der Karolinger-Kaiser erscheint die Einteilung der Gewerke, die sich um das Zustandekommen eines modernen Seeschiffes bemühen. Abgesehen vom Maschinenbau, allein am Körper des Schiffes arbeiten 17 verschiedene Handwerke, 50 Gruppen von angelehrten und 13 verschiedene Gruppen von ungelerneten Arbeitern. Da arbeiten z. B. Schmiede, Dreher, Schlosser, Maurer, Sattler, Maler, Kleber, Tischler, Segelmacher, Lackier, Zimmerleute durcheinander, sogar befahrene Matrosen und Deckleute turnen auf und nieder.

So verschieden diese Handwerke sind, die gemeinsame Arbeit im Dröhnen und Hämmern, im ewigen Rauch und Nebel, im dunklen nur durch rötlich schimmernde Glühbirnen erleuchteten Schiffsbau gleicht an und gleicht aus. Die rote Rennigefarbe spritzt und beschmiert alles Arbeitszeug gleicherweise. Zwischen den Helgen und Docks wird aus Handwerkern und Tagelöhnern, aus Lokomotivführern und Matrosen

ein einheitlicher Arbeitertypus, der Werftarbeiter!

Daß dieser Typus bei der niedrigen Lohnlage mit die unterste Schicht des Hafenstadtproletariats darstellt, bedarf keines Wortes. Müht es ihnen nicht, noch rechtzeitig, d. h. in den Jahren der besten Manneskraft, in anderen Betrieben unterzukommen, so bleibt er Werftarbeiter, das bedeutet hoffnungslose Armut ohne

jede Aufstiegsmöglichkeit, zunehmende Arbeitslosigkeit, endlich mit beginnendem Alter, hier beginnt das Alter, allen hygienischen Bestrebungen der Gegenwart zum Trotz, mit spätestens 45 bis 50 Jahren — dauernde Armenunterstützung

Die Hamburger Ortskrankenkasse berichtet aus dem Jahre 1927, daß bei einer Zählung die über 50 Jahre alten nur rund 9 Proz. der zahlenden Mitglieder ausmachten, aber rund 28 Proz. der arbeitsunfähigen Kranken.

Diese Tausende von schwerarbeitenden Menschen beugen sich daher ständig unter der Angst vor dem Alter. Der sogenannte „Segen der Arbeit“, diese beliebte Weltanschauungsgrundlage für Pastoren und Studienräte, wird zum Spott für jeden Rietenwärmerjungen mit seinem rauchgeschwärtzten, sorgenzertretenen, früh gealterten Gesicht.

So trotten sie morgens um 6 Uhr aus den dunklen Hamburger Terrassen auf die nebelbeugten Straßen, überqueren die Reeperbahn, in der die letzten Lichter des Vergnügens erlöschen und die Restbestände der Birnen sich um betrunkene Seefahrer bemühen, tauchen wieder ein in die dunklen vom Hafen herunterführenden Querstraßen entgegen den vom Jenseits der Elbe her schrill schreulenden Sirenen. Ohne sichtbaren Hirten, ohne wachsame Hunde werden diese Riesenherden menschlicher Arbeitstiere aus den zahllosen Gassen, Winkeln, Löchern und Höfen zusammengetrieben und hinuntergestopft in den engen Schlund des Elbtunnels unter den Strom, um jenseits in dem Räderwerk der Schiffsfabriken als verhältnismäßig billigster Betriebsstoff teils langsamer, teils schneller zerrieben zu werden.

Hans Biensfeldt-Hamburg.

Auf Fischfang im Eismeer

Tragödien von denen niemand spricht

Die „Brandenburg“ verläßt bei Honningsvåg die norwegischen Schären und dampft um die Halbinsel Nordkyn-Halvöga herum ins Nördliche Eismeer. Wir halten Kurs nach der Stolpenbank, einem ungeheuer großen Fischfangplatz, etwa 400 Meilen nördlich von Archangelsk.

Die zehn Tage Fahrt von Turhanen bis hierher bedeutete für die Mannschaft Erholung. Abwechselnd vier Stunden Schlaf und vier Stunden „Wache“ ist für die Leute nicht mehr als ein Kinderpiel; denn erst jetzt beginnt die Arbeit.

Sowie wir das erste Netz ins Schlepp gefetzt haben, ist es vorbei mit Ruhe und Schlaf. Alle vier Stunden wird das Netz hochgeholt. Der Fisch wird sofort geschlachtet, gewaschen, in Eis verpackt. War das „ho“ gut (wir hatten bis zu achtzig Zentner in einem Netz), so ist die Mannschaft noch nicht mit der Verarbeitung des ersten Fanges fertig, und schon kommt das nächste Netz über Bord. Es wird gefischt, geschlachtet, gewaschen, verpackt und wieder gefischt. Alle vier Stunden, Tag und Nacht — siebzehn Tage lang.

Das Barometer fällt, ein Sturm kommt auf, das Schiff schlingert erbärmlich. Ein Brecher nach dem anderen jagt über Bord und übergeht die arbeitende Mannschaft mit salzigen Fluten. Am vierten Tage steigt das Barometer; das Thermometer fällt, fällt, 20, 28, 33, 39 Grad unter Null! Die Rückenflößen der Kattische werden hart und spröde wie Glas. Die Hände der schlachtenden Mannschaft sehen furchtbar aus. Manchmal kennt man sich wirklich nicht aus, ob es Fischblut oder ihr eigenes Blut ist, das ihnen von den Händen rinnt. Schlaf? Man muß die zehn Minuten abpassen, die „frei“ zwischen Fang und Fang liegen. Oft aber fallen auch die fort. Dann war der Fang — gut.

Die Müdigkeit überfällt die Leute so sehr, daß man nicht selten sieht, wie sie im Stehen einschlafen. Jedes Wort wird zuviel; man spricht nur das Notwendigste. Und auch das klingt dem Knurren eines Hundes ähnlich, dem man einen Knochen weggenommen hat. An Essen denkt man kaum; man würgt etwas hinunter; weil es eben sein muß. Aber man hat nur einen Gedanken: Schlaf!

Die Bezahlung der Mannschaft? Dieses System ist das raffinierteste, was wohl je kapitalistische Gehirne ausgekügelt haben: Der Lohn an sich ist so gering, daß den Leuten kein Pfennig übrigbleiben würde. Aber — sie bekommen Prozente vom Fangerlös! Sie stehen dauernd unter dieser Hepptheite; wollen sie etwas Kennenswertes verdienen, dann müssen sie das Letzte, das Allerletzte aus sich herausholen!

Der Kapitän des Schiffes aber erhält — nur Prozente! Dah er also ganz besonders dafür sorgen wird, daß die Mannschaft „ran muß“, leuchtet wohl ein. Denn ist der Fang schlecht, so ist der Kapitän umsonst gefahren. Aber er wird nicht umsonst fahren, und die Direktion im sicheren Heimathafen kann ruhig schlafen.

Ein besonderes krasses Beispiel dafür, wie leichtsinnig die Fischdampferkompagnien das Leben ihrer Schiffbesatzung aufs Spiel setzen, ist folgender Umstand, der den wenigsten Binnenländern bekannt sein dürfte: Die Fischdampfer besigen heute noch keine Funkanlage; lediglich einen kleinen Lichtmorseapparat. Damit hat es aber seine ganz eigene Bewandnis.

Wir fischen im Nördlichen Eismeer, 400 Meilen von der Küste entfernt. Der Holzschiffverkehr, der sonst von Archangelsk aus ziemlich reger ist, ruht gerade zu der Zeit, in der die Fischdampfer auf Fang gehen, vollständig, weil dann die Küste auf 30-Meilen ins Meer hinaus vereist ist. Ist also ein Fischdampfer in Seenot, dann ist es ein ganz seltener Zufall, wenn er auf ein anderes Schiff trifft. Der kleine Lichtmorseapparat an Bord reicht aber bei leichtem Wetter nur auf sechs Seemeilen!

Schon manches Schiff ist mit Mann und Maus verloren, dem leicht hätte geholfen werden können, wenn die Kompagnie nicht die Geldausgabe für eine Funkanlage gescheut hätte.

Spiel mit Menschenleben?

Wer kann verklagen?! Nur die Mannschaft.

Auf meine Frage an den sehr vernünftigen Kapitän, ob die Kom-

pagnie denn nicht auch an den Verlust ihres Schiffes denkt, bekam ich die resignierende Antwort: „Ach, die Schiffe amortisieren sich ja so schnell — — —“

Ein Gespenst, das ständig über den im Eismeer fischenden Dampfern droht, ist die Gefahr des „Niedereisens“. Geht die See hoch und fällt das Thermometer, dann gefriert jeder Tropfen Wasser sofort zu Eis. Steht das Schiff also seine „Kase“ in die See, dann kommt es jedesmal schwer und schwerer, bis mit Eis beschlagen wieder hoch.

Am fünfzehnten Tage unserer Fangreise erging es uns so. Die Mannschaft mußte alle halbe Stunde — achtundvierzig Stunden lang — das Eis mit Biken und Beilen abschlagen. Ein paar Brecher mehr über Bord, einige Temperaturgrade tiefer — und das Meer wäre einfach über unserem Schiff zusammengeschlagen.

So ging schon manches gute Schiff zugrunde, und kein Mensch mehr hat je etwas von ihm gesehen.

Andere Dampfer funken „S.O.S.“, und manches Menschenleben wird noch gerettet.

Aber auf Fischdampfern?

Warum denn?

„Sie amortisieren sich ja so schnell — — —“

Otto Gutzeit.

Ansturm des Krieges

Zehn Jahre nach Kriegsende sieht eine neue Attacke des Krieges ein: die Kriegsromane marschieren auf. Mit den Werken Kennis und Remarques begann es. Inzwischen ist eine Anzahl weiterer Publikationen erfolgt. In der vergangenen Woche allein erschienen:

Martin Beradt: „Schipper an der Front.“ (Verlag S. Fischer.)

H. M. Frey: „Die Pfalterkisten.“ (Verlag Gustav Kiepenheuer.)

Kalsh H. Moltkam: „Der spanische Padthol.“ (Insel-Verlag.)

So falsch es nun ist, diese Werke einfach als Romane zu bezeichnen, so falsch ist es auch, von einer Kriegsromanmode oder einer Kriegsromantikonjunktur zu sprechen. Die Spanne seit dem Erscheinen der ersten Kriegspublikationen ist zu kurz, als daß geschäftstüchtige Literaten im Angesicht der Konjunktur für diesen Zweck berechnete Modewerke hätten auf den Markt schleudern können und für die Verlage ist jedes vorher erschienene Werk eher eine empfindliche Konkurrenz als eine Förderung des Geschäfts.

Welche Werte soll man nun empfehlen? Schwer zu sagen! Die Namen von Autoren wie Beradt und H. M. Frey bieten Gewähr dafür, daß einem nichts Gleichgültiges vorgelegt wird. Aber auch bei den Werken unbekannter Autoren erkennt man nach der ersten Probe, daß es sich um nichts Minderwertiges handelt. Es ist eben so, daß es sich gar nicht um Romane, sondern um Aufzeichnungen, nein, mehr als das, um Bekenntnisse und Niederstufen handelt, die aus einem inneren Zwang heraus zu Papier gebracht wurden.

Hat der Krieg diese Autoren zu Dichtern gemacht? Ja und nein. Das gesteigerte Erleben hat ihnen die Kraft zu einer außerordentlichen Leistung verliehen und hier liegt so paradox es klingt, die Gefahr. Der Krieg beginnt Legende, er beginnt Epos und Dichtung zu werden, eine Heldendichtung, durch die zwar der Aufschrei der Not und des Grauens ertönt, die in ihrer Endwirkung aber doch zum mindesten ebenso faszinierend wie abfärend wirkt. Es ist das Tragische in der menschlichen Natur, daß Unglück und Not sie als außergewöhnliches Geschehen magisch anzieht, mag sie sich dagegen auch wehren, mag sie verdammen.

Es ist wohl heute kaum möglich, ein abschließendes Urteil über die Kriegsliteratur zu geben. Ihr Aufmarsch ist noch nicht beendet. Eine Klärung dürfte erst nach geraumer Zeit eintreten. Ob man bis dahin auch eine Dichtung vorzeichnen kann, die wie Jolas „Débacle“ das Geschehen einer ganzen Epoche von einer höheren Warte zusammenfaßt?

Richard Perbandt

Landstreicher

Aus dem Leben eines Laugenichts der doch noch was wurde

Der Autor dieser Niederschrift wanderte in den Jahren 1875 bis 1892, also in jenen Jahren, in denen das Wanderburschentum noch in hohem Ansehen stand und landesüblich war. Sohn achtbarer Eltern, aber früh verwaisst, entzog er sich im zwölften Lebensjahr der Obhut seiner Pfleger, um seither ständig — mit kurzen Unterbrechungen — bis zu seinem 29. Lebensjahre zu vagabundieren. Als Kind schon lernte er den Branntwein kennen, der ihm bald ein unentbehrliches Reisequellstück wird. Diese äußeren Umstände machen es erklärlich, daß der Autor in Bahnen gestochen wurde, die ungeordnet waren und mit Geiz und Moral nicht immer übereinstimmten. Das macht es erklärlich, daß in seinem Charakterbilde neben Lebenswerten und liebenswürdigen Zügen auch solche aufzutauchen, die niedrig, gemein und nicht ohne Brutalität sind. Es wäre falsch, diese Züge aus der Niederschrift herauszuschreiben zu wollen, um empfindliche Leser nicht zu beleidigen. Das Gebot der Ehrlichkeit verlangt es, das Landstreicher- und Vagabundentum unverdrämt von jener dichterischen Phantasie, der das Abenteuerliche auch da, wo es abschreckend ist, in die Sphäre eines fernen Traumlandes hebt, in Erscheinung treten zu lassen. Anmerk. d. Red.

Auf der Wanderschaft.

Im vergangenen Jahrhundert war es, Anfang der sechziger Jahre, wenn da der Bursche ausgemerzt, seine drei- oder vierjährige Lehrzeit beim Lehrmeister hinter sich hatte, dann klopfte sein Herz in heller Freude, denn nun hieß es in die Welt gehen und sich erst mal den Wind um die Nase wehen lassen. Was der Bursche in der Lehre gelernt, reichte bei weitem nicht zu, um ein zünftiger Geselle zu sein.

Nach war es Handwerksbrauch und Gewohnheit, daß der Geselle in den verschiedensten Werkstätten des Landes erst arbeiten und sich weiter bilden mußte, um als ein zünftiger Geselle, der dem Handwerk zur Ehre gereichte, zu gelten. Es kam auch keinem jungen Gesellen etwa ein, mit der Bahn zu fahren, denn man wollte ein Stück Welt sehen, man wollte Menschen, Städte und Dörfer kennenlernen.

Wenn die Landstraße im Fluge vorüberflog, dann hätte man nichts von der schönen Natur. Dies mochten sich gekostet die reichen Leute leisten. Es galt damals noch als ganz besondere Kunst und Ehre, ohne Geld die Welt zu bereisen. Dann war es aber auch möglich, daß der junge Geselle im nächsten Dorf oder Städtchen Arbeit fand, setzte doch jeder Handwerksmeister seine Ehre darin, die Arbeit mit der Hand und ohne Maschinen fertigzustellen.

Da warteten denn in den Dörfern und kleinen Städten die Meister sehnsüchtig darauf, daß doch bald ein fremder Geselle zugereist käme, wenn sie die in der Arbeit sahen und viel zu tun hatten.

In der Herberge, die von jedem zugereisten Gesellen, der in das Städtchen einwanderte, zuerst aufgesucht wurde, stand im Fremdenzimmer auf einer großen, schwarzen Tafel mit Kreide angeschrieben, wer von den Handwerksmeistern im Städtchen einen Gesellen benötigte. In der Mitte des Zimmers hingen die Wappen der verschiedenen Gewerkschaften, welche in der Herberge ihre Sitzungen abhielten. Diese unter Glas und Rahmen und mit seidnen Bändern, in den Farben der betreffenden Gewerkschaft gezieret.

Eine Bäder- und Fleischerherberge gab es, eine Schmiede-, Schlosser- und Klempnerherberge, in denen immer nur die betreffenden Fachgenossen einkehrten.

Hatte der Bursche zum Quartier seine Lehrzeit beendet, während der er bei seinem Lehrmeister Kost und Logis und vielfach auch Kleidung erhielt, dann wurde freudig das Ränzchen geschmückt, wobei natürlich der Meister dem neugeborenen Gesellen behilflich war und ihn gern darin unterwies, denn auch er war ja in seiner Jugend gewandert.

Der Wanderstab durfte auch nicht fehlen und auch für die Reisekasse sorgte der Meister. Dann ging es, begleitet von den herzlichsten Segenswünschen der Frau Meisterin und des Meisters zum Städtchen hinaus, wobei noch andere Arbeitskameraden dem Scheidenden ein Stück Weges das Geleit gaben.

Ah, was war doch das für eine Lust zu leben! Die Sonne leuchtete noch einmal so hell und grüßte den Wanderer mit ihren wärmsten Strahlen, der frisch und fröhlich auf der Chaussee unter den spartanischen in Wärme prangenden Bäumen, die die Straße auf beiden Seiten einräumten, dahin wanderte und sein lustiges Wanderlied in die laue Frühlingsluft schmetterte.

Nun war man frei wie die Lerche, die sich hoch in die Lüfte schraubte und ihre jubelnden, bunten Lieder erklingen ließ.

Von den Feldern grüßten die Schmitzer, die das erste Heu mähten den Wanderer, stützten sich auf ihre Sensen und riefen hinüber: „Wohin die Reise?“ Die Mädchen stützten die nackten Arme auf ihre Harken und grüßten und winkten mit den Tüchern: „Glückliche Reise, Handwerksbursch.“ Alles war eitel Glück und Freude.

Paffierte man zur Frühstück- oder Besperzeit eine Stelle, an der Feldarbeiter Kast hielten, dann hieß es ganz gewiß: „Kommt mit heron Handwerksbursch, kauft mitelien, wirkt wohl Hunner haben. Da, geh her, seh dich zu Bulke, die hat noch keinen.“ Und dann hub das Erzählen an und die Mädchen lachten und kochten, daß es eine Lust war.

Erstes Erlebnis.

Die Reise sollte von Neuenburg in Westpreußen, durch die Tucheler Heide und die Provinz Posen nach Schlesien gehen.

Schon in Westpreußen kam ich durch viele polnische Dörfer, in denen nur verstreut deutsche Bauern zu finden waren.

Einen deutschen Bauernhof erkannte man schon von weitem. Er zeichnete sich durch Saubertel und korrekter Ordnung aus. In, selbst der Wirtshaus entbehrte nicht der gewöhnlichen deutschen Sauberkeit. Stund im deutschen Bauernhof jedes Ackergerät an seinem Platz, war der Hof sauber gefegt, hingen unterm etwas vorhängenden Dach geschützt die Pferde- und Ochsengeschirre, so begegnete man auf einem Hofe, der einen polnischen Besitzer hatte, furchtbarer Unsauberkeit.

Alles lag durcheinander, auf- und übereinander. Der Wirtshaus dehnte sich bis in's Wohnhaus aus und in den Stuben liefen nicht nur Hühner und Gänse, sondern auch Ferkel und Schweine umher.

Im polnischen Gasthof, in den ich eines Tages einkehrte, um zu frühstücken, hatte ich ein kleines Erlebnis. Ein großer, langer Tisch und eine ebensolche Bank waren die einzigen Bestandteile des Gastzimmers. Hühner liefen auf Tisch und Bank umher, überall, wo sie gepickt hatten, ein Andenken zurücklassend. Es gab nichts weiter als Branntwein von der gewöhnlichsten Sorte, einfaches Bier und Solzhering. Da ich Brot bei mir hatte, bestellte ich mir einen Hering und ließ mir meine Flasche mit Branntwein füllen.

Die Wirtin warf mir den Hering auf den Tisch; über den sie mit ihrer schmutzigen Schürze herübergestrichen hatte.

Sie schien das Bedürfnis zu haben, mit mir eine Unterhaltung anzuknüpfen. Da aber das Kind im Hinterzimmer schrie, hielt sie es doch für rasiem, auch das kleine Salz an der Unterhaltung teilnehmen zu lassen, und ging, um das Kind zu holen. Als sie mit dem Kind auf dem Arm wieder im Gastzimmer erschien, meldete es denn auch gleich seine Anwesenheit mit einem kräftigen „oa“ an. Die Mutter hielt es einfach über den Fußboden, klatsch, eine Schaufel Asche drüber, und die Angelegenheit war erledigt.

Ich packte mein Frühstück zusammen, verließ fluchtartig die gastliche Stätte und ließ mich hinter dem Städtchen im hohen Grase des Chausseegrabens unter blühenden Bäumen, inmitten blühender Blumen nieder. Da mundete das Frühstück denn doch besser.

Ein polnischer Bauer nimmt mich mit.

Ich stand in der Tucheler Heide an einer Kreuzhaufee, studierte den Wegweiser und dachte darüber nach, ob ich das nächste Dorf noch heute erreichte. Keine menschliche Seele war weit und breit zu sehen.

Da hörte ich einen Wagen die Chaussee entlang kommen. Das Bäuerlein, ein Mann in den besten Jahren, trug eine preußische Soldatenmütze, deshalb durfte ich wohl annehmen, daß der gute Mann auch deutsch verstände.

Ich fragte ihn, wie weit ungefähr das nächste Dorf entfernt sei? Erst wollte er nicht recht mit der Sprache heraus und antwortete auf polnisch, er verstände nicht deutsch. Als ich ihm aber auf den Kopf zusagte, daß er sehr wohl deutsch verstehe, da er in Preußen

Edolat gewesen sei, bequeme er sich dazu, in gedrohenem Deutsch zu antworten, daß er bis zum nächsten Dorfe mindestens zwei Stunden fahren müsse.

Da ich keine Lust hatte, die Nacht im Walde zuzubringen, bat ich ihn, mich mitzunehmen.

„Gib fünfzig Pfennig,“ meinte er, „kannst mitfahren.“

Was waren in damaliger Zeit fünfzig Pfennige für einen armen reisenden Handwerksburschen! Sie bedeuteten für ihn ein kleines Vermögen, mit dem sich gut einen Tag leben ließ. Außerdem besaß ich nur zwanzig Pfennige und sagte ihm das.

„Ra, gib zwanzig Pfennige, kannst du mitfahren.“

Ich wüßte mich natürlich, indem ich ihm erkläre machte, daß ich die paar Pfennige unbedingt zum Nachtquartier gebrauche.

„Ra, zahl einen Schnaps, kannst du mitfahren.“

Das versprach ich gerne und kletterte auf den Wagen.

Wir unterhielten uns, so gut es eben ging. Der Weg führte durch lauter Wald. Als wir ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatten, hielt der Bauer vor einem alleinstehenden Gasthaus, das an der Straße gelegen war.

„Aha, dachte ich, jetzt sollst du dein Versprechen einlösen. Wir betreten beide das Gastzimmer. Ich bestellte ein Viertel Branntwein. Das war ein kleines Fläschchen, das einen guten Schluck enthielt und fünf Pfennige kostete.“

Der Gastwirt, auch ein guter Pole, kannte seinen Stammgast besser und brachte unbestellt eine vierkantige Halbliterflasche. Der Pole sog einen ordentlichen Ruckenschluck aus der Flasche, reichte sie mir, bestellte zwei Zigarren und gab mir eine davon. Wir leerten gemeinschaftlich die Flasche und kletterten wieder auf den Wagen, um unserm Ziele zuzugewandeln.

Als wir das Dorf erreicht hatten, wurde wieder vor dem Krug Halt gemacht. Ein guter Pole fährt an keinem Gasthaus vorbei, ohne ein Pilsal zu sich genommen zu haben. „Bleib du bei Pferd, kannst du schlafen bei mir die Nacht.“

Das war mir natürlich nicht unangenehm, winkte mir doch die Aussicht, freies Quartier und Verpflegung zu bekommen. Ich strängte also das Pferd ab und blieb auf dem Wagen sitzen. Als ich aber eine halbe Stunde gewartet hatte und die elende Petroleumlampe längst ihr jämmerliches Licht aus dem Gastzimmer auf die dunkle Straße warf, beschloß ich, mich nach meinem Reisegefährten umzusehen.

Ich ging hinein. Da sahen auf einer Bank drei besoffene Polen, in der Mitte mein Bauer, selig umschlungen. Als er mich erkannte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich zu, in der einen Hand die Tabakdose, in der anderen die Pilsa. „Komm, Bruderherz, einen Schluck!“

Ich hatte alle Mühe, ihn zur Heimfahrt zu bewegen.

Er kaufte noch ein Schok Salzheringe und zwei große Steintrufen mit Branntwein, und los ging es in die stockfinstere Nacht.

Der Pole war ein ausgebauter Bauer, dessen Lehmarade, abseits der Landstraße, eine halbe Stunde hinter dem Dorfe lag. Das Pferd fand glücklicherweise den Weg allein, denn der Bauer war eingeschlafen und erwachte erst nach vielem Rütteln, als der Gaul vor der Hofstür stand. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der Walfang — ein Massenmord.

Der unermüdete Raubbau, dessen sich die industriellen Großbetriebe der Walfangerei in den Jagdgründen der antarktischen Gewässer schuldig machen, hat die Gefahr der gänzlichen Ausrottung der Wale zu einer brennenden Frage gemacht, an der nicht nur Zoologen und Tierschutz beteiligt sind. Bei der Bedeutung der Walindustrie stehen hier wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel, deren Schutz die internationale Regelung einer Jagdschranke notwendig macht. Der Völkerverbund hat denn auch einen Biermännerausschuss eingesetzt, der über geeignete Schutzmaßnahmen beraten soll. Die wirtschaftliche Bedeutung des Wals ist von jeher bekannt. Schon im 10. Jahrhundert betrieben die Norweger eifrig den Fang der ertragreichen Kieselente, und im Mittelalter waren besonders Portugiesen und Spanier als Jäger berühmt, die später den zurückweichenden Tieren bis nach Island und Grönland folgten. Die Jagd, die jahrhundertlang mit primitiven Mitteln ausgeübt wurde, galt ausschließlich dem Grönlandwal, dem eigentlichen Walfisch, der als das größte aller lebenden Tiere bei einem Gewicht von 100 000 Kilo den reichsten Ertrag an Tran und dem im 17. und 18. Jahrhundert besonders geschätzten Fischöl lieferte. Bei dem ungeheuren Reichtum an Grönlandwalen und den leichten Gewinnmöglichkeiten beteiligten sich bald alle Nationen am Fang in dem verhältnismäßig kleinen und engbegrenzten Jagdgebiet, so daß der Walfisch bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts so gut wie ausgerottet war. Heute ist der Furchen- oder Bartenwal der antarktischen Gewässer das Jagdobjekt, dessen Schicksal sich angeht der mit allen modernen technischen Mitteln des Seetries ausgeühten Großfangexpeditionen ungleich schneller erfüllen dürfte als das seines artlichen Genossen. Das ausgebreitete Verbreitungsgebiet dieser Furchenwale macht den Einzelfang nicht mehr lohnend. Der Walfang wird deshalb heute von kapitalträchtigen Unternehmungen betrieben, da nur große Dampfer von zehn- bis fünfzehnhundert Tonnen und einer Besatzung von 200 bis 300 Köpfen, die eigene Trankochereien in Gestalt einer schwimmenden Fabrik an Bord führen, Aussicht haben, angemessene Gewinne zu erzielen.

Während die Untkosten bei den früheren Einzelexpeditionen in den Küstengewässern minimal waren und schon das Erlegen eines einzigen Wals die Rentabilität des Unternehmens verbürgte, müssen bei den heutigen kostspieligen Methoden der Großindustrie mindestens zweihundert Wale erbeutet werden, wenn die Betriebskosten gedeckt werden sollen. Seit Kriegsende sind Jahr für Jahr 15 000 Wale dieser Massenschlächterei zum Opfer gefallen.

Der Wald der toten Vögel.

Auf der einsamen Insel Isabela, nahe der südlichamerikanischen Küste, nisten ungeheure Schwärme von Vögeln, Sturmtauben, Seeschwalben, Tropisvögeln, Möwen, Pelikane und Felsentauben und vor allem auch Fregattvögel. Bei der Erforschung der Insel entdeckte der amerikanische Reisende Bannington einen Wald, der einen ganz seltsamen Anblick bot. Wohin man sah, lagen tote Fregattvögel auf dem Boden oder hingen vogelleichen in den Bäumen. Selbst nahe bei den Nestern, die voller Vögel waren, hingen die toten Vögel und unzählige Vogelgerippe. Es waren zweifellos nicht weniger tote als lebende Vögel in diesem unheimlichen Wald. Dazu kam, daß auch zahlreiche Vögel sterbend zwischen dem Gezweig hingen. In diesem Massensterben sind merkwürdigerweise die Fregattvögel selbst schuld, da dieser Wald zum größten Teil aus Büschen besteht, deren Gezweig so dicht ineinander verwachsen ist, daß es stellenweise wie verfilzt aussieht. Kommt nun ein Vogel zwischen ein solches Zweigegeweir, so verfangt er sich in dem verfilzten Astwerk derart, daß er nicht mehr loskommen kann und sich immer fester verwickelt, je mehr er bestrebt ist, sich zu befreien. Die Vögel sind wie von einem Netz umhüllt und müssen in dieser qualvollen Hilflosigkeit langsam verhungern. Dieses Sterben der Fregattvögel ist um so eigenartiger, als gerade der Fregattvögel unter allen Wasservögeln der beste Flieger ist.

Zweihunderteinundzwanzigjähriger Lebensretter.

Im Krankenhaus Marienbad in Böhmen verstarb dieser Tage der Bergwerksdirektor Ingenieur Henker. Als er im Jahre 1902 auf dem Nelson-Schacht bei Brüx als Bergingenieur beschäftigt war, drang er bei einem Explosionsunglück in den Schacht ein, und es gelang ihm, 17 Mann lebend zu bergen. Mit dem 18. Mann, den der Wagemutige hinausbefördern wollte, wurde er nahezu achtzig Stunden in der Grube eingeschlossen. Bei einem Lawinenunglück im Jahre 1926 im Salzburgerland rettete Henker 204 Personen.

Fische als Lampenzünder.

Dem amerikanischen Naturforscher Brown ist es gelungen, die elektrische Kraft des Zitterrochen zu messen, die er durch Schwanzschläge erzeugt. Sie wird sichtbar, wenn man sie durch eine Geißlerische Röhre oder in eine Glühlampe leitet. Es glückte Brown, die Drähte einer Glühlampe mit dem elektrischen Organ des Fisches zu verbinden. Sobald er nun den Fisch durch Kneifen in den Flankenrand reizte, leuchtete die Glühlampe einen Augenblick hell auf. Zwölfte er sehr stark, so daß der Fisch mit voller Kraft um sich schlug, so zerflaute der Kohlenbügel des Beleuchtungsorgans und machte diesen dadurch unbrauchbar.

Die Satzbildungsmode

graffierte, als wir Schulfrauen waren. Da hatten wir einen Französischlehrer, der nervös war und oft fror, was er mimisch und sprachlich uns verriet. Bei ihm lasen wir die Landesbeschreibung „En France“ von Onésime Reclus. Aus diesem Ramen einen Satz bilden, war nun die Aufgabe. Und so wurde sie gelöst: „D h n e s i e m R ä t l ü — bereinander angezogen zu haben, geht der C. überhaupt nicht aus.“



Montag, 29. April.

Berlin.

- 16.00 Dr. M. Pollaczek: Redaktion und Publikum.
- 16.30 Mizzi: Novelle von Felix Salten.
- 17.00 Unterhaltungsmusik. Kapelle E. Rodsz.
- Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 Dr. Trantow: Konrad Duden.
- 19.00 Georg Brost: Kollektivismus als Prinzip der Sozialversicherung.
- 19.30 Dr. Schoeneich: Jugend und Auslandsdeutschtum.
- 20.00 Heiteres Ungarn. Mitw.: Renée Kirschner, Victor Schwannack.
- 20.30 Von Budapest: Internationaler Programmstasch. Konzert.
- Nach drei Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Dajos Bela.)

Königsweusterhausen.

- 16.00 Französisch (kulturreichlich-literarische Stunde).
- 16.30 Dr. R. H. Stein: Neuere Hausmusik für Klavier.
- 18.00 Dr. A. Hahn: Wie steigern ich die Leistungsfähigkeit meines Gehirns.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. Koenenberz: Gleichmäßige Versorgung des Visus mit Futter.
- 19.20 Ob.-Reg.-Rat Dr. Selzer: Von Taylor bis zu Hoover.
- 20.30 Scherbert und sein Werk. Eine Pflaunders für alle. Mitw.: Dr. E. Fortner, O. Jekelius. Bariton: Erna Klein, Flögel: H. Rohde, Cello: Knaben des Staats- und Dom-Chors. Ltg.: Prof. H. Rüdell.

~ Sport und Spiel ~

Fußball in aller Welt.

Deutschland - Italien - Die Pokale von Tempelhof und England - Rugby in Frankreich.

Das mit ungeheurer Werbeaufwand in Szene gesetzte Fußball-Länderspiel Deutschland - Italien in Turin, bei dem die faszinierenden Italiener juchzende Rache für das verlorene Spiel gegen Oesterreich nehmen wollten, endete mit einem Siege der Deutschen mit 2:1 (1:1).

Dreihunderttausend Zuschauer sahen gestern auf dem Preußenplatz am Tempelhofer Feld das Fußballpokalspiel, Berlin und Norddeutschland waren die Gegner. Die größere Aussicht zu gewinnen räumte man den in starker Aufstellung erschienenen Norddeutschen ein, doch es wurde eine klare Sache für die Berliner. Der Sieg von 4:1 ist sogar dem Spielverlauf nach etwas niedrig. Die Hamburger hatten außer in der ersten Viertelstunde nichts zu bestellen. Jovanowitsch (Minerwa) bewährte sich als Stürmführer sehr gut. Er hatte das, was früher allen Berliner Mittelstürmern fehlte, er wußte sich in den schwierigsten Lagen in gute Schutzposition zu bringen. Der Halbzweihundert von 2:0 war seine Arbeit. Lehmann machte mit zwei eleganten Kopfbällen bis zum Schluß ein 0:4, während den Norddeutschen nur ein Ehrentor gelang. Berlins bester Stürmer war wieder einmal Sobek. Seit langen Jahren ist der Pokal wieder einmal in Berlin!

Der englische Fußballpokal wurde am Sonnabend im Wembleystadion vor etwa 100.000 Zuschauern ausgetragen. Die favorisierten Bolton Wanderers siegten mit 2:0 (0:0), obwohl ihre Gegner, Portsmouth, fast ständig mehr vom Spiel hatten.

Das Sonntag vor 15.000 Zuschauern im Stadion Colombes ausgetragene vierte Rugby-Länderspiel Frankreich - Deutschland endete mit einem französischen 24:0-Sieg.

Die gestrigen Radrennen.

„Notstandsrennen“ in Wannsee. - Man fährt wirklich bei Rütt!

Um den beschäftigungslosen Fliegern und Straßenfahrern Verdienstmöglichkeiten zu bieten, hatte der Bund Deutscher Radfahrer einen Rennstag nach der Stadionbahn in Wannsee ausgeschrieben. Leider fand die Veranstaltung nicht den gewünschten Publikums Erfolg, denn bei dem kühlen Wetter fanden nur etwa 2000 Personen den Weg nach Wannsee. Es wurde im allgemeinen recht interessanter Sport geboten. Die beiden Mannschaftsfahren über je eine halbe Stunde wurden von Weyer-Feder und Schön-Riechlich gewonnen, in dem ebenfalls sehr stark umkämpften Hauptfahren setzte sich der Breslauer Frach gegenüber Seifert und Einsiedel durch. Einzelergebnisse: Hauptfahren, Endlauf der Ersten: 1. Frach; 2. Seifert; 3. Einsiedel. Endlauf der Zweiten: 1. Rühl; 2. Bette; 3. Weyer. Endlauf der Dritten: 1. Carpus; 2. Brogard; 3. Feder. Jagdfahren: 1. Beinert; 2. Steger; 3. Longard. Borgabefahren: 1. Michaelis (Magdeburg); 2. Weyer; 3. Kuhn. 1. Mannschaftsfahren: 1. Weyer-Feder, 28,25 Kilometer; 2. Dorn-Maczynski; 3. Ridel-Behrnd; 4. Frach-Lorenz (je 5 P.); 5. Bette-Rühl (2 P.). 2. Mannschaftsfahren: 1. Schön-Riechlich, 20,150 Kilometer (7 P.); 2. Lehmann-Wißel (6 P.); 3. Rebe-Seifert (5 P.); 4. Carpus-Wölz (2 P.); 5. Steinbach-Einsiedel (1 P.).

Mit vier Wochen Verspätung konnte die Eröffnung der Rütt-Arena in der Hofenheide vorgenommen werden, allerdings nicht durch Rütt selbst, sondern durch die Ortsgruppe Berlin

der DRL. Von den auswärtigen Fahrern schnitten die Breslauer sehr gut ab, dagegen enttäuschten die vier Magdeburger vollkommen. Im Mannschaftsrennen schieden sie bereits nach 10 Kilometer aus. Ergebnisse: Jagdfahren: 1. Burger; 2. Karbe; 3. Gaulke. Eröffnungrennen: 1. Käber; 2. Knöfel (Breslau), 1/2 P.; 3. Risch; 4. Rasch. Punktfahren: 1. Matierne (24 P.); 2. Quindt (15 P.); 3. Kallupa (9 P.); 4. Wjshnewski (8 P.). 50-Kilometer-Mannschaftsfahren: 1. Käber-Wißel 1:12:42 (24 P.); 2. Frenzel-Knöfel, Breslau, (21 P.); 3. Kirchner-Siedel, Breslau, (18 P.); 4. Pechte-Jaiser (15 P.); 5. Matierne-Rasch (14 P.).

Arbeiter-Samariter voran!

Ein Rettungsauto für Oranienburg.

Mit der ersten Hilfe bei Unglücksfällen auf der Landstraße ist es trotz allen Fortschritts immer noch mäßig bestellt. Oft fehlt es an schnellen Transportmitteln, um an die Unglücksstelle zu gelangen, dann aber auch wieder an geeigneten Hilfswerkzeugen.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Kommande Oranienburg des Arbeiter-Samariter-Bundes in aller Stille etwas geschaffen, worauf alle Beteiligten mit Stolz blicken können: Ein geladenes Publikum und Behördenvertreter der Städte Berlin und Oranienburg bekamen gestern auf dem Gelände der Schule in der Bernauer Straße in Oranienburg ein modernes Rettungsauto, ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln, zu sehen, das dank der finanziellen Unterstützung des sozialdemokratischen Landrats des Kreises Niederbarnim, Schlemminger, und des Reichsausschusses fertiggestellt werden konnte. Nach einer kurzen Information durch Strelo-Sachsenhausen führten die Arbeiter-Samariter ein Rettungsauto „Einst und jetzt“ vor. Warm ertönt, mit Handmagnettragbahnen geht es auf Schusters Rappen zur Unglücksstelle. Inzwischen ist kostbare Zeit verloren. Unter einem Auto liegen zwei Menschen eng eingeklemmt. Werkzeug und Seile, um das Auto heben zu können, sind nicht vorhanden. Mit der Tragbahn allein ist nichts anzufangen. Ehe Hilfsmittel am Platze sind, haben die Verletzten vielleicht ihr Leben ausgehaucht. Anders jetzt! Nach dem Alarm geht es in schnellster Fahrt der Unglücksstelle zu. Dort angekommen, werden Warnungstafeln für vorbeifahrende Wagen aufgestellt, während ein anderer Teil der Rettungsmannschaft den Wagen hebt, die Verletzten aus ihrer qualvollen Lage befreit, Notverbände fachgemäß anlegt und sie ins Krankenhaus überführt. Im Wagen selbst haben zwei Schwer- und zwei Leichtverletzte Platz. Mitgeführt werden alle Werkzeuge, Verbandstaschen, Gasmasken, Rettungsringe - die an den Brücken in der Mark oft fehlen -, Schneidbrenner, Sauerstoffapparate (Pulmotor) usw. Alle, auch der Leiter des Berliner städtischen Rettungswesens, Sanitätsrat Dr. Frank, äußerten sich nach der Vorführung äußerst lobenswert über das Werk einer uneigennütigen Arbeiterorganisation.

Anfahren des Deutschen Wassersportverbandes.

Das Frühlingswetter hat lange warten lassen. Auf den märkischen Seen peilste auch gestern wieder eine kühle Brise das Wasser zu hohen Wellbergen. Die Wassersportler haben aber die Geduld zu warten, verloren. Gestern war auf allen Bootsplätzen reger Betrieb. Die Wetterfesten und Abgehärteten ließen sich nicht mehr abhalten, die erste Fahrt zu wagen. Vor allem die Segler wollten den guten Wind nicht ungenutzt lassen. So war gestern auf dem Müggel- und Langensee ein flotter Sportbetrieb im Gange. Auch der „Deutsche Wassersportverband“ trug am Sonntag zum ersten Male in diesem Jahre die Reichsfahne über das Wasser. - In den langen Winterabenden waren die Sportler recht eifrig gewesen, für den Deutschen Wassersportverband zu werben, die Zahl der angeschlossenen Vereine stieg im Winter auf

23. Erst in der letzten Zeit schlossen sich noch die Vereine Lönard, Neue Mühle, Wanderspaddler, Legel und die Havelaktionsgruppe Potsdam dem Deutschen Wassersportverband an. Sonntag früh trafen sich alle Vereine zur ersten Anfahrt auf der kleinen Müggel, über hundert Boote beteiligten sich. Die Reichsbannerwassersportabteilung, die Sportvereine der Brennstoffgesellschaft, der Bemo und der Gaswerke und die Havelbootvereine waren mit ihren Rennbooten, mit ihren Motor- und Paddelbooten zur Stelle. Der Verbandsvorsitzende Richard Küter begrüßte die Sportler. Ein gefälliges Beisammensein hielt die Sportler einige Stunden fröhlich beisammen, bis zur Rückfahrt gerüstet wurde. Die Vereine, die ihren Standplatz an den Havelgewässern haben, trafen sich zur ersten Anfahrt im Restaurant Saatwinkel.

46 Jahre „Alt-Wedding“.

Jubiläum bei den bundestreuen Athleten.

Als einer der ältesten Vereine der Arbeiterathletenbewegung feierte gestern im Moabiter Schützenhaus der Sportklub „Alt-Wedding 83“ sein 46. Stiftungsfest. Zu der Feier hatte sich eine überaus starke Gästeschar eingefunden, denn in den beinahe fünf Jahrzehnte seines Bestehens haben es die „Alt-Weddinger“ gut verstanden, sich eine große Schar von festen Freunden zu erobern.

Nicht zu Rampfspielen rief gestern der Veranstalter, sondern zum fröhlichen Beisammensein, dessen Höhepunkt die Weihe des Vereinsbanners war. In knappen Worten würdigte Heinrich vom Bundesvorstand den Verein, den Sozialistengesetz und der Umsturz in Deutschland nichts anhaben konnten. In einem Prolog fand eine junge Sportfreundin herzliche Worte für den tiefen Sinn des Arbeiterportgedankens. Von den sportlichen Vorführungen seien die Handkrocheten, die saubere, gut kombinierte Arbeit zeigten, und der komische Czentrakt, der wirklich komisch war, erwähnt.

Sportabend in Schönberg-Friedenau.

In der Aula der 19. Volksschule in Berlin-Friedenau veranstaltete das Arbeiterportkariell Schönberg-Friedenau einen Sportabend, der sehr gute Leistungen aufwies und somit den Beweis ernsthaften, zielbewussten Schaffens erbrachte. An erster Stelle ist die Schönberger Freie Turn- und Sportvereinigung zu nennen, die im Flachturnen wirklich Beachtenswertes leistete. Ihre Rolle vorwärts mit Erdkrippe, die Rolle zu Zwoelen, die Hochrolle und der Salto aus der Hand knappten vorzüglich und bewiesen ein ausgezeichnetes sportliches Training. Auch die Wädchenniege zeigte allerhand gute Freiübungen. Sehr präzipiert tanzten die Roten Falken altmärkische Volkstänze, die immer und immer wieder ein Defavo erzeigten. Der Arbeiter-Samariterbund, Abteilung Schönberg, brachte ein gut gestelltes Bild, das den fachgemäßen Transport eines Verwundeten zeigte; ein netter kleiner Dialog zwischen zwei Sportlerinnen und ein Sportfilm von der Leipziger Arbeiter-Turn- und Sportschule sprachen in beredten Worten von der gesundenden Wirkung der Sport- und Körperpflege. Man ist bei derartigen Veranstaltungen stets einen Massenbesuch und ein starkes Aufgebot an Sportmannschaften gewöhnt; in Friedenau haben unsere Arbeitersportler noch sehr schwer zu schaffen. Deshalb sollten sie aber auch von der organisierten Arbeiterschaft unterstützt werden.

Hoppegarten beginnt.

Preis von Westrab. 1. Zehnstecker (Schweizer); 2. Dorn; 3. Gminski. Toto: 15:10. Platz: 14, 15, 16. Ferner liefen: Krasnik (4), Anker, Damp, Orlamünde, Inkel.

Preis von Kuhlitz. 1. Leo (Wise); 2. Waidenwarte; 3. Melkand. Toto: 24:10. Platz: 14, 15, 16. Ferner lief: Minifire.

Grünemelt-Wausgleich. 1. Tornschütz (Goldst); 2. Kunz; 3. Urfüllein. Toto: 17:10. Platz: 14, 15, 16. Ferner liefen: Wien (4), Galanosa, Hartigier, Walsch, Damp, Terrans, Türensburg.

Preis vom Großen Stern. 1. Witzlow (Warga); 2. Orma; 3. Deminco. Toto: 15:10. Platz: 14, 15, 16. Ferner liefen: Starlujan (4), Sternad, Mont, Tora.

Preis von Sandhüt. 1. Rühl Kuno (Grabst); 2. Leteran; 3. Berabe. Toto: 40:10. Platz: 15, 16, 17. Ferner liefen: Grünas (4), Falcon, Colper, Verbaner, Winda, Sana, Waskowan.

Preis vom Jagdbüchel. 1. Verwaschung (Glaubinger); 2. Schicht; 3. Wagner. Toto: 40:10. Platz: 15, 16, 17. Ferner liefen: Strug, Werge (4).

Preis vom Teufelstein. 1. Wkt.; 2. Miesler Hans (Schiff); 3. Rabamen; 4. Goldbr. Toto: 27:10. Platz: 15, 16, 17, 18. Ferner liefen: Halle (4), Wenzel, Zanitz, Dibel, Odu, Dehse. - 2. Wkt.; 1. Ferner liefen: Krasnik; 2. Wkt.; 3. Grollie. Toto: 40:10. Platz: 15, 16, 17, 18. Ferner liefen: Funter (4), Rang Sch, Volker, Kirscher, Tankluft, Sulba, Regan.

„Sport“ siehe auch folgende Seite.

Nicht Worte - sondern Tatsachen!

Wenn wir Ihnen sagen, daß unser MERCEDES-BENZ Typ Stuttgart 260 (2,6 Liter 10/50 PS) der vollkommenste Wagen seiner Klasse ist, so entspricht dies den Tatsachen, denn es wird uns von allen Seiten bestätigt. Aber wir bitten Sie ausdrücklich, diesen Wagen selbst zu prüfen. Fahren Sie ihn, bringen Sie den sachverständigsten Ihrer Bekannten mit und ziehen Sie Vergleiche mit anderen Marken. Wir sind sicher, daß auch Sie zu dem Ergebnis kommen, daß gerade dieser Wagen für Sie der Richtige ist. Wenn Sie ihn kennen, wird Ihnen sein Preis erstaunlich niedrig erscheinen!

RM. 7880.- (ab Werk für den Innenlenker)

Prüfen Sie auch seinen kleineren Bruder, unsern Typ Stuttgart 200 (2 Liter 8/38 PS) der sich als wirtschaftlicher Gebrauchswagen mit idealen Fahreigenschaften tausendfach bewährt hat und dessen Absatz sich dauernd steigert.

RM. 6880.- (ab Werk für den Innenlenker).

Daimler-Benz A.-G.

Berlin-Charlottenburg, Salzufer 2-3

Verkaufsstellen: Budapest: StraÙe 9, Fernruf: Barbarossa 5777-5778, Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum 11208, Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur 570. Vertretungen: Berlin, Rudolf Caracciola & Co., Kurfürstendamm 66, Fernruf: Bismarck 9627. - Boldt & Lieske, Berlin W, Kurfürstendamm 153-156, Fernruf: Pfalzburg 180-181. - Wertheim, Automobil-Ges., Berlin W9, Friedrich-Ebert-Str. 14, Fernruf: Zentrum 5187 u. 8641/2. - A. Hirte, Industrie-Abteilung, Berlin SW 68, Markgrafstr. 76, Fernruf: Dönhoff 946. - Cottbus: Gustav Curt Sola, Schillerstr. 40. - Forst i. d. L.: W. Robisch, Moltkestr. 4. - Fürstenberg i. M.: Franz Zietmann, Carlstr. 17. - Fürstenwalde a. d. Spree: Richard Fritzsche, Eisenbahnstraße 20-21. - Guhen: Automobil-Centrale, Inh. Otto Hänel, Neustadt 15-16. - Landsberg a. d. W.: Richter & Isensee, Kraftfahrzeuge, Wall 44-45. - Potsdam: Märkische Fahrzeugwerke G.m.b.H., Neue Königstraße 72, an der Glienicker Brücke. - Rathenow: Fritz Rogge, Fabrikstr. 13-14. - Schwiebus: Otto Berger, Automobilhaus, Breite Straße 22. Vertriebsstellen: Cüstrin-Altstadt: C. A. Pritzl, Schulstr. 53-58. Frankfurt a. d. O.: A. Gutmann, Rofstr. 1.

